



Universität Potsdam

Birgit Jank

**Potsdamer Perspektiven
einer Systematischen Musikpädagogik**

Potsdamer Schriftenreihe zur Musikpädagogik | 1

Birgit Jank

**Potsdamer Perspektiven
einer Systematischen Musikpädagogik**

Universitätsverlag Potsdam 2006

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Potsdamer Schriftenreihe zur Musikpädagogik

Herausgegeben von Prof. Dr. Birgit Jank

Professur für Musikpädagogik und Musikdidaktik

ISSN 1861-8529

Band 1

© Universität Potsdam, 2006

Redaktion Claudia Hönnicke, Jana Reinfeld

Druck: Audiovisuelles Zentrum der Universität Potsdam

Vertrieb: Universitätsverlag Potsdam
Am Neuen Palais 10, 14469 Potsdam
Fon +49 (0) 331 977 4517 / Fax 4625
e-mail: ubpub@uni-potsdam.de
<http://info.ub.uni-potsdam.de/verlag.htm>

ISBN 3-939469-32-7

ISBN 978-3-939469-32-2

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt. Es darf ohne vorherige Genehmigung der AutorInnen / HerausgeberInnen nicht vervielfältigt werden.

Inhaltsverzeichnis

Antrittsvorlesung von Prof. Dr. Birgit Jank (08.01.2004).....	5
Grußworte.....	5
Prof. Dr. Ria De Bleser (Dekanin der Humanwissenschaftlichen Fakultät) ..	5
Prof. Dr. Niels Knolle (Universität Magdeburg)	7
Prof. Dr. Hermann J. Kaiser (Universität Hamburg).....	9
Über verschiedene Möglichkeiten musikpädagogischen Nachdenkens - Skizzen zu einer Systematischen Musikpädagogik (Prof. Dr. Birgit Jank)	11
Einleitung	12
Zum Standort einer Systematischen Musikpädagogik	13
Zu den noch jungen Traditionen musikpädagogischer Forschung und einer Systematischen Musikpädagogik.....	18
Vom Nutzen einer Systematischen Musikpädagogik für die Hochschul- und Schulpraxis.....	23
Perspektive einer vernetzenden Unterrichtstheorie	24
Perspektiven einer Vermittlungsmethodik.....	25
Neueröffnung zu Ansätzen einer musikpädagogisch orientierten Soziologie	26
Musikpädagogische Betrachtungen anhand eines Beispiel	27
Dokumentation	31
Gründungsveranstaltung Forschungsstelle Systematische Musikpädagogik (06.07.2004).....	33
Eröffnungsrede der Leiterin der Forschungsstelle (Prof. Dr. Birgit Jank)	33
Programm der Eröffnungsveranstaltung	36
Zur Konzeption und zu inhaltlichen Perspektiven der Forschungsstelle Systematische Musikpädagogik (Prof. Dr. Birgit Jank)	38
Dimensionen der Forschungsstelle	40
Von der Notwendigkeit musikpädagogischer Forschung	47
(Prof. Dr. Hermann J. Kaiser)	47
Dokumentation	52

Antrittsvorlesung von Prof. Dr. Birgit Jank (08.01.2004)

Grußworte

Prof. Dr. Ria De Bleser (Dekanin der Humanwissenschaftlichen Fakultät)

Sehr geehrte Damen und Herren,
geehrter Herr Prof. Kaiser,
lieber Herr Prof. Dinslage,
lieber Herr Rode,
Frau Hassler,
liebe Kolleginnen und Kollegen,
Studentinnen und Studenten,
verehrte Familie Jank,
liebe Frau Jank,
dies ist eine Antrittsvorlesung.

Eine Antrittsvorlesung gehört zu den guten akademischen Traditionen, und was die Beachtung von guten Traditionen, Stil und Form betrifft, denke ich, mit Frau Jank im fortschrittlichen Sinne konservativ.

Ohne die Einhaltung von Form, ohne die Akzeptanz sinnvoller, tradierter, vereinbarter Verfahren und Institutionen, läuft jeder Prozess Gefahr, in Unordnung umzuschlagen oder gar anarchische Züge anzunehmen.

Diese Feststellung gilt für soziale Ordnungssysteme ganz unterschiedlicher Art, seien es Universitäten, Nationalstaaten oder die internationale Politik.

Angetreten ist Frau Jank im September 2003. Also fast vor einem halben Jahr. Nicht nur deshalb kommt mir das Etikett „Antrittsvorlesung“ etwas seltsam vor.

Frau Jank hat schon ein durchaus turbulentes Wintersemester absolviert. Reichlich gefüllt mit Vorlesungen, Habilitations- und Promotionsbetreuungen, Einstellungen, Bestellungen, Kongressorganisationen, sogar einer Musikhauseröffnung, Anträgen, Gutachten, Vorträgen, Besprechungen und Sprechstunden.

Eine Antrittsvorlesung zu halten, nachdem man Angehöriger einer Fakultät geworden ist, hat mindestens einen unbestreitbaren Vorteil. Man kennt die Institution, und man weiß, ob die seinerzeitige Annahme des Rufes die richtige Entscheidung war.

An der Richtigkeit der Entscheidung der Fakultät und der Universität, Frau Jank während ihres Berufungsverfahrens voll und ganz zu unterstützen, habe ich keinen Zweifel. Die Fakultät und Universität haben durch ihr jahrelanges

Ringen um diesen Lehrstuhl gezeigt, dass eine hohe Akzeptanz der Musiklehrerausbildung vorliegt.

Durch diese Berufung als C4 Stelle für die Musikpädagogik und Musikdidaktik wollten wir ein Signal setzen, dass die Orientierung an einer akademisch orientierten Musiklehrerausbildung aller Schulstufen im Kontext der Potsdamer Lehrerbildung einen großen Wert hat.

Nach diesen schweren Kämpfen der Fakultät mit dem für uns allen glücklichen Ausgang ist Frau Jank zur großen Hoffnungsträgerin der Fakultät geworden.

Vor allem erwarten mehrere Institute der Humanwissenschaftlichen Fakultät künftig gemeinsame Arbeiten in der Forschung und Lehre mit der Musikpädagogik. Es liegen bereits deutliche Zeichen vor, dass diese Form akademischer Kooperation mit Frau Jank umgesetzt werden kann.

Mit der Erziehungswissenschaft ist die gemeinsame Unterrichtsforschung eingeleitet, mit den Historikern Forschung zu der DDR-Musikpädagogik initiiert, mit mehreren Nachbardisziplinen ein fachdidaktischer Austausch veranlasst und „Last but not least“ hat sie mich in meiner Funktion als Linguistin dazu verführt, die gemeinsame Betreuung einer musikpädagogisch - sprachwissenschaftlichen Habilitationsarbeit zu übernehmen.

Frau Jank tritt vor die Fakultät, um zu zeigen, was sie hier will, kann und soll.

Und wir alle, die sie kennen, wissen, dass sie sich viel vorgenommen hat.

Liebe Frau Jank, lassen Sie mich zum Schluss noch als Dekanin der Humanwissenschaftlichen Fakultät, aber auch mehr persönlich als Kollegin sagen, dass wir Sie hier gerne haben.

Wir hoffen, dass Sie auch gerne bei uns sind und dass Sie ihre Arbeit noch für eine ganze Reihe von Jahren in unserer Fakultät fortsetzen können.

Prof. Dr. Niels Knolle (Universität Magdeburg)

Spectabilis,
sehr geehrte Frau Kollegin De Bleser,
liebe Kolleginnen und Kollegen,
liebe Studierende,

zu meinem großen Bedauern ist es mir leider nicht möglich, an dem heutigen Tag hier in Potsdam an dem festlichen Akt aus Anlass der Antrittsvorlesung Ihrer neuen Kollegin, Frau Professor Birgit Jank, teilzunehmen, weil ich zu dieser Zeit eine musikpädagogische Tagung an der Musikhochschule Würzburg zu leiten habe, deren Zeitplanung nicht mehr zu verändern war.

Ich bedaure dies um so mehr, als ich mich der Stadt Potsdam und ihrer Universität auf vielfältige Weise verbunden fühle; der Stadt, weil ich hier geboren wurde, und der Universität, weil ich mich vor nicht allzu langer Zeit als Vorsitzender der Bundesfachgruppe Musikpädagogik intensiv bemüht habe, im Kontakt mit Ihrem Rektor, Magnifizienz Loschelder, der drohenden Reduzierung, insbesondere der Lehramtsausbildung Musik um die Sekundarstufe II, aufgrund eines einschlägigen Gutachtens des Wissenschaftsrates mit - wie ich denke - triftigen Argumenten entgegenzutreten.

Nun wissen wir alle, dass auch gut begründete Argumente in der gegenwärtigen Bildungspolitik des Bundes wie auch der Länder nur selten nachhaltiges Gehör finden. Offenkundig fällt es Politikern aller Couleur schwer, die sinnhaltigen Einsichten in ihren Sonntagsreden - hinsichtlich der Notwendigkeit die vorhandenen Ressourcen im Interesse der allein zukunftsweisenden Entwicklung des sog. Humankapitals >Bildung< in den Wiederaufbau der Bildungseinrichtungen unseres Landes zu investieren - tatsächlich auch an dem auf den Sonntag folgenden Montag in die eigene bildungspolitische Praxis umzusetzen.

Vor diesem Hintergrund erhält die heutige Veranstaltung und in ihrem Mittelpunkt die Antrittsvorlesung von Frau Professor Jank ein besonderes Gewicht, weil sie als ein Zeichen dafür steht, dass mit der Berufung von Frau Jank an das Institut für Musik und Musikpädagogik der Universität Potsdam, Ihr Bundesland wie auch die Entscheidungsträger Ihrer Universität sich nachhaltig dafür eingesetzt haben, die wissenschaftliche und didaktische Ausbildung für das Unterrichtsfach Musik hier in ihrem Bestand zu erhalten und im Blick auf die innovativen Potenziale dieser Professur dem musikpädagogischen Standort Potsdam weiterführende Impulse zu verleihen, wohlgermerkt, dies alles im Gegensatz zu dem allgegenwärtigen Trend, die Lehrerausbildung im Fach Musik und nicht nur hier einzuschränken.

Das öffentliche Halten einer Antrittsvorlesung mag manchen vielleicht als eine akademische Tradition erscheinen, die in ihrer Konventionalität nicht mehr einer Universität zeitgemäß ist, die unter dem Diktat eines bildungsökonomischen Kalküls gehalten ist, sich als modern ausgeben, indem sie das Verhältnis von Lehr-Input einerseits und Lern-Output andererseits zu optimieren sucht.

Leistung und Reputation einer Universität wie auch eines Faches basieren aber nicht nur auf der Optimierung von bildungsökonomischen Strukturen. Es sind die hier tätigen Menschen, die aus einer Geschichte eine Erfolgsgeschichte machen, mit ihrem Können, mit ihrem Engagement, ihrer Fähigkeit zur Kooperation, aber auch ihrem Durchsetzungsvermögen. Mit Birgit Jank ist es Ihnen gelungen, eine Kollegin an Ihre Fakultät zu berufen, die hinsichtlich ihrer fachlichen Kompetenz in Forschung und Lehre, des Umfangs und der Qualität ihres wissenschaftlichen Œuvres, der Vielseitigkeit und Innovationsfähigkeit ihres konzeptionellen Denkens und pädagogischen Handelns, der Erfahrung in der Verbands- und Gremienarbeit und nicht zuletzt aufgrund ihrer immer wieder mit großem Engagement vorgetragenen hochschuldidaktischen Arbeit mit den Studierenden und KollegInnen eine außerordentliche Bereicherung für die Arbeit in den musikpädagogisch-didaktischen Aufgabenfeldern Ihrer Fakultät darstellen wird.

Verehrte Frau Dekanin De Bleser, liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Studierende, ich wünsche Ihnen allen und nicht zuletzt Dir, liebe Birgit, ganz persönlich, dass dem, wie ich weiß, bereits erfolgreichen Start Deiner Planungs- und Lehrtätigkeiten in dieser Fakultät eine lange Zeit der gemeinsamen, zielbewussten und in ihren Ergebnissen nachhaltigen Arbeit an dieser Hochschule folgen wird. „Den Menschen nützlich sein“ heißt es im Hintergrund der Einladung zu dieser Veranstaltung. Möge die folgende Antrittsvorlesung auf dem Weg zu diesem anspruchsvollen Ziel ein Orientierung gebender Leuchtturm sein, der Lichter wirft auf die verschiedenen Möglichkeiten musikpädagogischen Handelns in bildungspolitisch nicht immer hellen Zeiten!

Mit kollegialen Grüßen

Ihr bzw. Dein

Niels Knolle

Prof. Dr. Hermann J. Kaiser (Universität Hamburg)

Meine Damen und Herren,

ich habe mich natürlich gefragt, welche Funktion kann eine Antrittsvorlesung haben? Traditionell ist sie im Kontext einer Prüfung zu sehen und zwar ursprünglich in einer Prüfungssituation, in der eine junge Wissenschaftlerin oder ein Wissenschaftler sich qualifiziert hat, im Allgemeinen über das, was man Habilitation nennt und im Anschluss daran ein Kolloquium oder eine Antrittsvorlesung abzuhalten hat.

Man kann also fragen, welche Funktion hat eine solche Antrittsvorlesung? Und da kann man gewissermaßen zwei Perspektiven aufmachen: einmal die Perspektive derjenigen und desjenigen, der sich dieser Prozedur unterzieht und auf der anderen Seite die Perspektive der Institution. Man muss in diesem Kontext sehen, dass also eine Antrittsvorlesung gewissermaßen ein Initiationsritual ist. Initiation hat immer auch eine doppelte Seite, nämlich sie beginnt etwas Neues oder mit ihr beginnt etwas Neues, aber sie schließt auch gleichzeitig etwas ab.

Ein Initiationsritual bringt Pflichten und Rechte mit sich, und die Rechte sind, glaube ich, in unserer Gesellschaft von einer besonderen Wichtigkeit und Gewichtigkeit und vielleicht sonst nirgendwo in dieser Form wieder zu finden. Eine Hochschullehrerin und ein Hochschullehrer können frei über ihre Arbeitszeit disponieren. Sie können nicht über das Maß an Arbeit disponieren, aber wann sie es bewältigen. Es ist gleichgültig, ob sie es um zwei Uhr nachts tun oder über Tage, und das in vergleichbaren Berufen einmal zu finden, dürfte nicht von Erfolg gekrönt sein. Die Pflichten, die gegeben sind, sind auf der einen Seite beamtenrechtlich fixiert, auf der anderen Seite gibt es natürlich auch eine Art akademischen Kodex, dass man Lehre und Forschung so gut macht, wie man es eben machen kann und vor allen Dingen auch unter dem Gesichtspunkt, an kommende Generationen etwas weiterzugeben zu wollen.

Wenngleich ein solches Ritual einen beruflichen Bruch dokumentiert, dann gibt es natürlich auch die persönliche Lebensgeschichte. Man tritt in einen neuen Kontext ein und schließt einen bestimmten vorher gehenden ab. Selbst wenn das in diesem Fall bei Frau Jank zeitlich auseinander gezogen ist, so ist ja trotzdem die Situation gegeben, dass ein neuer Arbeitszusammenhang, ein neuer Personenzusammenhang entsteht und entstanden ist, in den sich eingefädelt werden muss. Aber es ist nicht nur für die Person die da eintritt ein Problem, sondern auch für die Institution. Auch für die Institution ist zu sehen, es kommt eine neue Person hinein, diese neue Person hat bestimmte Vorstellungen, die Vorstellungen müssen mit anderen im Hause existierenden Vorstellungen abgestimmt werden, und das ist bisweilen auch nicht immer ganz leicht zu

realisieren. Also insofern, liebe Birgit, hast du ein nahezu unbegrenztes Feld von Tätigkeiten und Möglichkeiten.

Und jetzt noch ein kleines Wort zur anstehenden Vorlesung und zwar ein Kommentar eines Schülers von Hegel anlässlich seiner Antrittsvorlesung in Berlin aus dem Jahre 1818, vom 22. Oktober. Ich zitiere:

„Abgespannt und grämlich sitzt er auf einem Lehrstuhl mit niedergebücktem Kopf in sich zusammengefallen, immerfort sprechend, blättert und sucht er in den langen Folioheften vorwärts und rückwärts, unten und oben, räuspernd und hustend, stört allen Fluss der Rede, jeder Satz steht vereinzelt da und kömmt mit Anstrengung zerstückt und durcheinander geworfen heraus. Jedes Wort, jede Silbe riss sich nicht nur widerwillig los, um von der metallenen Stimme in schwäbisch breitem Dialekt als sei jedes das wichtigste, einen wundersam gründlichen Nachdruck zu erhalten. In den Tiefen des anscheinend Unentzifferbaren wühlte und webte jener große Geist mit großartig selbstgewisser Behaglichkeit und Ruhe. Dann erst erhob sich die Stimme und das Auge maß scharf über die Versammelten hin und leuchtete im still auflodernden Feuer seines überzeugungstiefen Ganzen, während er in nie mangelnden Worten durch alle Höhen und Tiefen der Seele griff.“

Was das Grämliche angeht, bin ich sicher auf dem Hintergrund meiner Erfahrung, dass das nicht zutreffen wird. Dass Du Tiefen und Höhen unseres Gebietes, der Musikpädagogik durchstreifen wirst und mit Deinem Dir eigenen Charme, auch dort, wo manchmal das Argument nicht zählt, aber die Überzeugung wirkt, dass Du das vollbringen wirst, da bin ich sicher. Ich wünsche Dir für Deinen Start alles, alles Gute.

Über verschiedene Möglichkeiten musikpädagogischen Nachdenkens - Skizzen zu einer Systematischen Musikpädagogik (Prof. Dr. Birgit Jank)

Hochverehrte Frau Dekanin De Bleser,
sehr verehrter Prof. Kaiser,
sehr verehrte Damen und Herren,
liebe Kolleginnen und Kollegen,
und - mit sehr großer Freude - liebe Studentinnen und Studenten,

zunächst bin ich sehr froh, dass Sie so zahlreich heute zu dieser Veranstaltung gekommen sind. Mir ist durchaus bewusst, dass Musikpädagogik und Musikdidaktik nicht der Nabel der Welt sind. Aber gerade durch unser schönes neues Gebäude und der bei vielen Kolleginnen und Kollegen spürbare Aufbruchswille, die mit neuen Ideen und Vorschlägen auf mich zugekommen sind, mir Ermutigung bei meinem Neuanfang in Potsdam gegeben haben - und dies gegen gelegentliche Widerstände -, möchte ich mich heute bei Ihnen mit einigen perspektivischen konzeptionellen Überlegungen ganz herzlich bedanken.

Auch freue ich mich, dass so viele ehemalige Kolleginnen und Kollegen von Berlin aus der Universität der Künste, der Freien Universität sowie der Humboldt-Universität und von den Universitäten Hamburg und Halle gekommen sind. Möge dies ein Zeichen dafür sein, dass wir uns künftig als Musikpädagogen, Musikwissenschaftler und künstlerisch arbeitende Kollegen im Zuge von Spar- und Reduzierungsbestrebungen nicht auseinander definieren lassen, sondern für die Ausbildung von Musikpädagogen und Musikwissenschaftlern unterschiedlicher Prägungen an den jeweiligen Hochschulen zusammenstehen.

Das „künstlerische Abschiedsgeschenk“ von meinen ehemaligen Kollegen an der Berliner Universität der Künste, Prof. Dr. Peter Rummenhöller, Prof. Georg Zeretzke und Matias De Oliveira Pinto - der heutige mehrteilige Konzertgenuss, den wir hier gemeinsam schon zu Beginn der Veranstaltung erleben durften - kann dafür ein überzeugendes Beispiel sein. Danke, liebe Freunde.

Ich habe die an der Universität Potsdam übliche Form einer Antrittsvorlesung gewählt, um Ihnen einige meiner Gedanken und Perspektiven für mein Fach in der Forschung und Lehre nahebringen zu können.

Wie aus der Einladung zu ersehen ist, möchte ich einige Möglichkeiten, über Musikpädagogik nachzudenken, öffentlich machen und hierbei versuchen, Umriss einer Systematischen Musikpädagogik zu verdeutlichen, die als eine Art eines bestimmten Grundverständnisses von Musikpädagogik zu verstehen sein soll.

Sicherlich ist das, was man sich bei einem Neubeginn vornimmt, immer ein wenig mehr als jenes, was sich dann wirklich realisieren lässt; aber ich bin ermutigt worden durch die enorme Unterstützung der Hochschulleitung und der Leitung der Humanwissenschaftlichen Fakultät in der Ausstattung meines Arbeitsbereichs (z.B.: mit neuer Medientechnologie, den drei hochmodernen Musikmedienarbeitsplätzen und einer flexiblen Medienvariante für den Schuleinsatz, der Einrichtung eines Musikdidaktischen Kabinetts, eines wissenschaftlichen Archivs und eines Arbeitsraumes für das Klassenmusizieren) sowie der Möglichkeiten, mittels institutionalisierter Kooperationen und Lehraufträge mit Schulen zusammenzuarbeiten und somit eine praxisnahe Ausbildung umsetzen zu können. Internationalität ist in die Abteilung bereits durch unseren Stipendiaten der Alexander-von-Humboldt-Stiftung aus Granada, Herrn José A. Rodríguez-Quiles y García, gekommen. Seine Lehrveranstaltung wird von den Studierenden sehr dankbar angenommen.

Besonders motiviert hat mich in den ersten Monaten hier in Potsdam jedoch auch, mit welchem Engagement sich die Studierenden selbst für Verbesserungen und Schärfungen in ihrer Ausbildung eingesetzt, Konzepte entwickelt und viele Gespräche auf hohem Niveau zur Modularisierung mit uns Lehrenden geführt haben.

Liebe Studierende, ich verstehe manche Enttäuschungen Ihrerseits, dass bisher nicht alles umgesetzt werden konnte, aber vieles wird die Zeit bringen. Denken Sie immer daran, auch Lehrende und Hochschullehrer können irren oder manchmal notwendigerweise oder aus sehr hohem Engagement für das eigene Fach zunächst nur das eigene Feld beackern, bevor ein guter Blick über den Gartenzaun gelingt. Nehmen Sie Ihr gutes Recht wahr, die Dinge am Musikinstitut mitzugestalten, denn Sie sind nicht Außenstehende, sondern die eigentlichen Adressaten unserer Bemühungen als Lehrkräfte.

Einleitung

Doch nun lassen Sie mich einsteigen oder abschweifen - wie Sie wollen - in die vielfältige Welt wissenschaftlich orientierten musikpädagogischen Nachdenkens. Folgen Sie mir in einige theoretische Konstruktionen und Skizzen, im letzten Teil des Vortrages auch in ein praktisches Beispiel.

Musikpädagogik und Musikpädagoge stehen im Alltag oft synonym für vieles: Für einen Sammelbegriff allen musikalischen Lernens, für einen Berufsstand oder für eine bestimmte Berufsgruppe (z.B.: die der Instrumental- und Vokallehrer), für schulische Curricula, für bildungspolitische Postulate, für selbsternannte Konzeptionen oder für ein ausgewiesenes didaktisches und wissenschaftliches Arbeitsfeld.

Ich kann in der nächsten knappen Stunde natürlich nicht alles aufnehmen und möchte mich deshalb auf den Entwurf und die Umschreibung einer wissenschaftlich orientierten systematischen Musikpädagogik konzentrieren. Dies besonders auch deshalb, weil es sich hierbei um ein relativ junges und noch im Aufbau befindliches Forschungsfeld und Grundverständnis handelt. Zudem wird und soll bei diesen Skizzen ganz bewusst immer die spannende Frage nach dem Verhältnis von Theorie und Praxis durchscheinen und auch gezielt von mir thematisiert werden.

Zum Standort einer Systematischen Musikpädagogik

Systematische Musikpädagogik ist eine noch recht junge und in vielen Bereichen kaum erschlossene Wissenschaftsrichtung vorrangig in der Musikpädagogischen Forschung.

In Nachfolge der Grundideen von Sigrid Abel-Struth und insbesondere durch vorgelegte Arbeiten aus der Hamburger Schule um Hermann J. Kaiser wurden insbesondere in den letzten zwei Jahrzehnten Grundlegungen und wissenschaftstheoretische Eröffnungen einzelner Gegenstände (z.B. zur Musikalischen Erfahrung, zum Lebensweltbegriff, zu einer Produktionsdidaktik im Bereich von Musik, zum ästhetischen Streit als musikpädagogische Kategorie, zur musikalischen Bildung u.a.) vorgenommen, die sich der Tradition eines grundsätzlich kritischen Wissenschaftsverständnisses verpflichtet fühlen.

Auch das kleine Fachgebiet Musikpädagogik benötigt die Erhellung dieser systematisch aufgenommenen Zusammenhänge heute nötiger denn je, um suchend Erfahrungen und Erkenntnisse in allgemeine wissenschaftliche Diskurse (z.B. in die Erziehungswissenschaft oder die Kulturwissenschaft) einbringen zu können, um zugleich aber auch gezielt Gegensätzlichkeiten von Positionen aufzuzeigen und verständlich machen zu können. Dies wird in diesen Arbeiten zu einer Systematischen Musikpädagogik mit einem höchstmöglichen Grad an Objektivität und zudem frei von zwingenden eindimensionalen programmatischen Änderungsabsichten bezüglich vorhandener musikpädagogischer Praxen versucht.

Musikpädagogik wird hier also als wissenschaftlicher Gegenstand angesehen, den es zu befragen, zu ordnen, zu strukturieren und auf neuen Erkenntnisgewinn hin zu erschließen gilt.

Musikalische Lernprozesse werden als eine umfassende ästhetische Bildungspraxis verstanden, die zunächst sehr fern von bildungspolitischen Alltagsfragen und Unterrichtsalltag im Musikunterricht zu stehen scheinen.

Stellt sich also die Frage, welchen Wert Erkenntnisse aus einem derartigen wissenschaftstheoretischen Denken heraus, z.B. für eine in der Schule tätige

Musiklehrerin, für die Ausbildung von Musiklehrern und das Finden von neuen Forschungsthemen haben.

Ich versuche eine zusammenfassende erste Antwort: Nur durch eine genaue Bestimmung des Gegenstandes - ob nun Konstruktion einer philosophischen Fragestellung in der Musikpädagogik oder (musikdidaktisch im engeren gesehen) eine unterrichtspraktisch-methodische Nachfrage zur Werkeinführung einer Sinfonie - kann ein Fortschritt und Klarheit im (musikpädagogischen) Denken gelingen, kann ein Wissenschafts- oder eben Praxisanspruch, kann Methodologie in einem weiten Verständnis, kann das Verhältnis zur Historie des eigenen Faches oder zu Nachbardisziplinen geklärt oder zumindest ansatzweise erhellt werden.

Die Form des Erkennens und Forschens im Kontext einer Systematischen Musikpädagogik wird sicherlich dadurch erschwert, dass es sich (anders als z.B. in der historisch gewachsenen Systematischen Musikwissenschaft) neben kaum scharf abzugrenzenden Gegenständen um Argumentationsebenen in mehreren Etagen handelt, wohl auch handeln muss, will man die Vielschichtigkeit und die Multifunktionalität eines solchen Nachdenkens überhaupt erfassen. Hermann J. Kaiser benennt drei Schichten von notwendigen und möglichen Theoriediskursen, in denen sich Musikpädagogik bewegen kann und muss:

1. Im Kontext von Theorien konkreter musikbezogener Lernpraxen
2. Im Kontext übergreifender Theorien gesellschaftlichen Handelns
3. Im Kontext von Theorien gesellschaftlicher Gesamtpraxis.

Also schlichter formuliert: Ein wissenschaftlich geleitetes Nachdenken über Musikpädagogik kann nur gelingen, wenn mehrfache Schichtungen von Theoriediskursen zu musikbezogenen Lernprozessen im Blick bleiben und somit einen weitgespannten Rahmen abgeben, in dem sich musikpädagogische Reflexion und Forschung unter dem Anspruch des Systematischen bewegen kann.

Wenn eine pädagogische Theorie, auch eine musikpädagogische, Sinn machen will, so muss sie sich nach vielen Seiten hin befragen lassen - Klarheit von Grundverständnissen und Begrifflichkeiten, Schärfung der Problemstellungen von Vermittlungsaspekten, Durchsichtigkeit logischer Ablaufketten u.a.- und sich nicht nur auf die bloße Beschreibung eines musischen Tuns reduzieren lassen. Dies wäre eindimensional.

Und hier liegt mein spezielles Interesse an einer - wie auch immer - letztendlich zu fassenden und vielen Bereichen erst noch künftig hinreichend zu entfaltenden Systematischen Musikpädagogik: Grundlagenerkenntnisse in und aus den drei bestimmenden musikpädagogischen Gegenstandskomplexen von Lernforschung, Lehrforschung und Unterrichtsforschung begreifbar und nach-

vollziehbar zu machen, um daraus für schulpraxisrelevante Gegenstände und Fragestellungen verschiedene Ebenen für einen vielschichtigen wissenschaftlichen Diskurs erreichen und eröffnen zu können.

Zu denken ist hierbei etwa an die lerntheoretische wie methodisch-praktische Entwicklung einer interdisziplinären ästhetischen Praxis an Schulen, die alten Fächerabgrenzungen zu durchbrechen vermag und ein mündiges Umgehen mit verschiedenen Praxen der Musik, der Bildenden Kunst, des Theaters, der ästhetischen Medienarbeit, der Sprache oder der Bewegungsarbeit ermöglicht. Ein zweites Beispiel hierzu aus dem engeren Zirkel der Musikpädagogik als Schulfach sei aufgeworfen: Fragen und Antworten an eine Lieddidaktik wären zu thematisieren, welches denn die Gründe für den gegenwärtigen Boom auf das Singen-lernen-Wollen von Kindern und Jugendlichen sind, der leider offenbar nicht vorrangig durch den Musikunterricht, sondern durch "Deutschland sucht den Superstar" ausgelöst worden ist. Dies gilt es, kritisch reflektierend und zugleich produktiv wendend aufzunehmen, also letztlich auch nach dem Verhältnis zwischen Kinder- und Jugendmusikkulturen und Musikpädagogik zu fragen.

Wenn es in dererlei musikpädagogischen Bemühungen, die gezielt im Bereich der Schnittflächen zwischen Theoriebildung und Praxis angesiedelt sind, perspektivisch noch effizienter gelingt, zu wissenschaftlich abgesicherten Erträgen zu kommen, dürfte Musikpädagogik auf dem richtigen Weg sein, sich als eine wissenschaftliche Disziplin im Kontext von Erziehungs- und anderen Geisteswissenschaften zu emanzipieren.

Nicht in der gegenwärtig mancherorts zu erlebenden Wiederbelebung einer musischen Erziehung à la Orff oder Jöde aus den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts -eines zum Teil blinden fleißigen musischen Tuns-, der vermeintlichen Absicherung unseres Fachs durch ein Schulfest oder andere Öffentlichkeitsaktivitäten von Schulen schmückendes Beiwerk und einen oft selbstgesetzten, scheinbar nicht begründbaren Exotenstatus von Musikarbeit an der Schule liegt eine so dringend gewordene Stabilisierung für das ständig gefährdete Fach Musik in der Schule, sondern wohl eher in einem möglichst gesicherten Wissen und entsprechenden pädagogischen Strategien darüber, wie Schülerinnen und Schüler überhaupt musikalisch lernen, denken und sich ausdrücken wollen und können. Erkenntnisse darüber zu gewinnen, mit welchen Musikpraxen sich die Schüler umgeben, wie sie, z.B. in neuen Formen wie durch das Homediscording oder mediale Klangerzeugungen, durch das Spielen von Samba-Rhythmen und A-Capella-Gesänge à la Comedian Harmonists hierbei ein eigenes Musikverständnis entwickeln und eine eigene mündige Motivation für oder gegen ein traditionelles praktisches Musizieren als auch für oder gegen eine Musikmedienarbeit in ihren derzeitigen und künftigen Lebensentwürfen herausbilden, bringt die Stabilisierung für das ständig

gefährdete Schulfach Musik mit sich. Das heißt also, Prozessbewegungen, ständige Veränderungen, Umbrüche nicht nur für das Entwickeln von Theorien einzuplanen, sondern dies zu ihrer Grundlage zu machen.

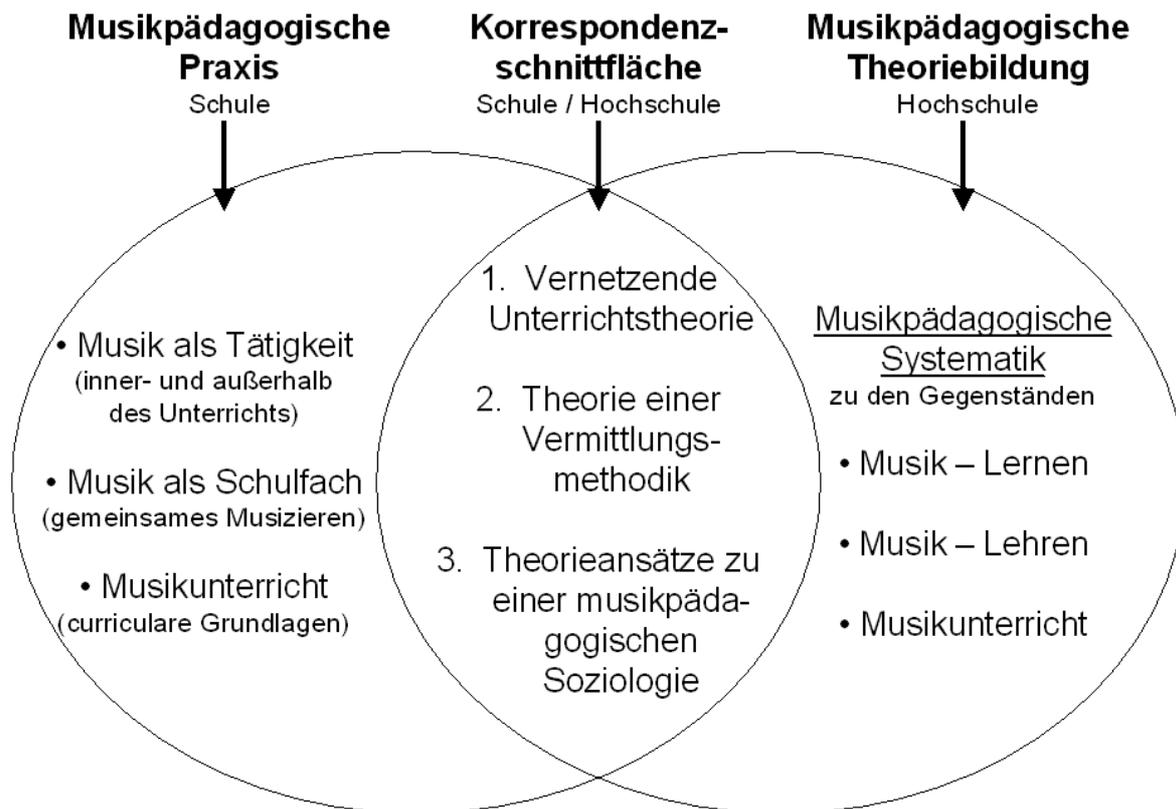
Traditionelle (historische) Musikpädagogik oder vergleichsweise auch vieles aus der DDR- Musikmethodik hilft da wohl nur wenig weiter, da sie vorrangig Prozesse, Phänomene und Erfahrungsmuster eindimensional und oft unumkehrbar beschreibt, festlegt, unverrückbar festzumachen suchte und sucht.

In einer zukunftsfähigen Ausbildung von Musiklehrern wird es deshalb darauf ankommen, musikpraktisch vielseitig neue Akzente zu setzen, z.B. durch experimentelle Musikformen, die wie hier in Potsdam schon als eine Tradition bei mehreren Kolleginnen und Kollegen aus den künstlerischen Bereichen und aus der Musiktheorie vorhanden sind oder durch eine interkulturelle Musikvermittlung - gut, dass wir José Rodriguez jetzt hier in Potsdam haben - und das verstärkte Aufnehmen von Formen der Populären Musik.

Zugleich gilt es, unsere Studentinnen und Studenten neben dieser vielseitigen auf Schule hin orientierten musikalischen Ausbildung noch besser zu befähigen, theoriegestützt, d.h., ihr musikalisches und pädagogisches Tun begründbar argumentierend aufnehmen und somit für sich selbst klären zu können, aber auch - z.B. in den derzeitigen Verteilungskämpfen an den Schulen - überzeugend nach außen tragen zu können.

Sinnvoll erscheint es mir, dieses zu tun mit der beständig zu vermittelnden Perspektive einer begründeten Kritik am jeweils Erreichten und des eigenen ästhetischen Tuns, eines selbst spürbaren Lustgewinns beim Lösen von Problemen und dem erhellenden Entzerren vielschichtiger komplexer Zusammenhänge (z.B. in der Populären Musik zwischen Kommerz und impulsgebender jugendlicher Selbstäußerung), beim Problemlösen von Einzelphänomenen einer Systematischen Musikpädagogik ebenso wie im Kontext künftiger Gesellschaftsentwürfe einschließlich der Veränderung von Schule.

Mein Thema fragt nach verschiedenen Möglichkeiten musikpädagogischen Nachdenkens. Lassen Sie es mich zusammenfassend mit einer kleinen grafischen Darstellung versuchen, die das gegenwärtig von mir angerissene komplexe System von Musikpädagogik in der Theorie und in der Praxis verdeutlichen soll.



Zu den noch jungen Traditionen musikpädagogischer Forschung und einer Systematischen Musikpädagogik

Was ist Systematische Musikpädagogik?

Als ich versucht habe, mir selbst diese Frage zu beantworten, fühlte ich mich zunächst in provokanter Weise daran erinnert, wie Carl Dahlhaus 1974 eine solche Grundsatzfrage für eine eng benachbarte Wissenschaftsdisziplin, die Musiksoziologie beantwortet hat:

"Was Musiksoziologie ist oder sein kann, steht nicht fest."

Dies scheint mir in den Kultur- und Kunstwissenschaften ein Symptom zu sein, ein Symptom für eine grundsätzliche, gleichsam auf weite Sicht hin angelegte Skepsis gegenüber dem Versuch, Musik mithilfe soziologischer Instrumentarien auf den Begriff bringen und erklären zu wollen.

Meine universitären Lehrer hingegen, wie der Musiksoziologe Christian Kaden mit seinen unorthodoxen Forschungsthemen- und Forschungsmethoden, der Kunsthistoriker und Philosoph Wolfgang Heise, als Lehrer von Bahro und Biermann ein gesellschaftskritischer Vorausdenker seiner Zeit, der Musikpädagoge Günter Olias, einer der wenigen vorsichtig aufbegehrenden Wissenschaftler gegen das enge DDR-Volksbildungsnetz oder der Kulturwissenschaftler Dietrich Mühlberg, Begründer einer Kulturgeschichte des Alltags - alle von der Humboldt Universität zu Berlin, an der ich die Studentenzzeit eingerechnet, fast 20 Jahre war- haben mich jedoch gerade das immer gelehrt:

Sich mit Notwendigkeit und Ausdauer zu bemühen, beim Entwickeln von wissenschaftlichen Fragestellungen und Erörterungen stets den Sinn, ihren konkreten oder übergreifenden Ertrag für ein mögliches Voranbringen der alltäglichen Praxis im Blick zu behalten. Oder zumindest zu versuchen, dies nicht aus dem eigenen Bemühen beim wissenschaftlichen Arbeiten auszublenden, ohne damit ausschließlich einer ontologisch orientierten Sicht, also des ausschließlichen Blicks nur auf ein vorhandenes Sein, einzuengen.

Wissenschaftliches Arbeiten in den achtziger Jahren in der DDR unter den staatlich vorgegebenen und gewünschten Ergebnissen (Stichwort Erfüllungsforschung) hat in geschützten und solidarischen Räumen für halb öffentliches Nachdenken wie an der Humboldt-Universität oder an der Filmhochschule in Potsdam, vielleicht gerade so etwas wie eine produktive Ungewissheit ausgelöst und hervorgebracht, voran die Erkenntnis, dass die Erstarrung eines verordneten Denkens unweigerlich zu Dogmen führen muss, dass sie ein freies Denken ungebührlich und ungerechtfertigt einengt. Darum damals auch Forschungsansätze, Dokumentarfilme und Entwürfe zu jugendlichen Randgruppen, Deutungsmuster von DDR-Rockmusik und Musik

von Liedermachern, Forschungen zur Kneipenkultur in Berlin (mit peinlich genauer Erfassung des wahren Volks-Tones) und experimentelle Ansätze mit Neuer Musik in der Musikpädagogik, die Spiel- und Ausdrucksdeutungen in verschiedenen Ebenen zuließen. Der innere Zerriss zwischen Anpassung an das vorhandene System, gerade um es verändern zu wollen, und der Mitte der achtziger Jahre immer deutlicher werdende Weg in unumgänglich grundlegende gesellschaftliche Wandlungen hat, wie wir heute wissen, zu der von Menschen aus allen Schichten getragenen, friedlichen Revolution in der DDR geführt.

In der westlichen Wissenschaftswelt mit ihren breit gestreuten pluralistischen Wissenschaftsauffassungen waren und sind diejenigen, die eine selbstkritische Auseinandersetzung und Brechung ihrer eigenen Gegenstände und ihrer Thesen als notwendig ansehen oder gar einen denkenden Lustgewinn daraus ziehen, wohl eher in der Minderheit. „Man sägt nicht an dem Ast, auf dem man sitzt.“ Karrierekonkurrenzen im Wissenschaftsbereich sind unerbittlich, durch die veränderten und eben nicht gerade besser werdenden Strukturen angelegt. Ein Hofstaatsdenken ist mehr denn je ausgeprägt und dies trotz aller Notwendigkeiten eines interdisziplinären Arbeitens in allen Ebenen.

Zurück zur Systematischen Musikpädagogik:

Nach diesem kurzen grundlegenden Diskurs erscheint es also wenig sinnvoll, bei dem Suchen nach Erklärungs- und Ordnungskategorien auch für eine Systematische Musikpädagogik von statischen Systemmustern auszugehen. Zum einen gibt es - auch wissenschaftsgeschichtlich gesehen, darauf hat Hermann J. Kaiser zurecht hingewiesen - bisher keine ausdifferenzierten musikpädagogisch dimensionierten Teildisziplinen, wie eine musikpädagogische Psychologie, keine musikpädagogische Soziologie und bei weitem noch keine umfassende musikpädagogische Musikgeschichte.

Zum anderen muss sich Musikpädagogik in ihrer bestimmenden Allianz zur Pädagogik, zur Erziehungswissenschaft sehen. Sie muss somit nicht statische Ordnungsmuster, sondern die Prozesse der Wissensgewinnung, die sich verändernden vielschichtigen Prozesse des Musicklernens, einschließlich der Veränderungen des Wissens, der gesellschaftlichen Räume und der sich wandelnden Bezüge zu anderen Wissensbereichen in den Fokus ihrer Betrachtung aufnehmen.

Interessant wäre eine vergleichende Betrachtung zwischen Systematischer Musikpädagogik und systematischer Erziehungswissenschaft. Hierzu nur soviel:

Wie lässt sich z.B. in beiden Disziplinen der Begriff von Bildung aneinander reiben? Christian Rolle hat dies ausgehend von der Mollenhauer'schen Darstellung des pädagogischen Projektes versucht und im Rekurs auf Dewey und Alfred Schütz festgestellt, dass musikalische Bildung stattfindet, wenn Menschen in musikalischer Praxis ästhetische Erfahrungen machen.

Pädagogisches Handeln, dem an musikalisch-ästhetischer Bildung gelegen ist, muss also vielfältige Räume für musikalisches Handeln eröffnen, in denen ästhetische Erfahrungen möglich sind, angeregt und unterstützt werden. Wie in der modernen Erziehungswissenschaft geht es also bei musikalischer Bildung nicht um statisches Wissen, sondern um vernünftig und offen strukturierte Lernprozesse. Und trotzdem gibt es ein produktives Reibefeld zwischen beiden Disziplinen: Musik als künstlerisches Phänomen zielt immer auch ab auf Gegenentwürfe zur Wirklichkeit, auf bewusste Utopien und Karikierungen, die gar nicht einer Erfüllung harren. Systematische Erziehungswissenschaft möchte eher verbindliche Systeme und Ordnungsprinzipien aufbauen. Gerade diese Reibungen könnten aber einen künftig wieder stärker aufzunehmenden Dialog zwischen der Musikpädagogik und den Erziehungswissenschaften und anderen Humanwissenschaften, wie z.B. den Sprachwissenschaften oder den Bildenden Künsten, wieder nutzbar und interessant machen. Letztlich könnte es in diesen vorstellbaren schulischen Forschungszusammenhängen also um das Ziel gehen, eine systematische Erfassung der Differenz schulischer Lernangebote und ihrer individuellen Verarbeitungen - und Brechungen durch Ästhetisches - bei den daran beteiligten Menschen zu rekonstruieren und somit näher an die tatsächlich ablaufenden Bildungsprozesse heranzukommen.

Um dies auch in eine historische Dimension zu heben, richten wir nun den Blick auf die Geschichte unseres Faches, wobei mein Fokus der Musikpädagogik als Wissenschaft gilt:

Im Rahmen der großen pädagogischen Erneuerungsbewegungen und Reformbestrebungen seit der vorletzten Jahrhundertwende traten die fachlichen und konzeptionellen Aspekte des Schulfaches Musik stärker in den Vordergrund. In dem Maße, wie sich Musikerziehung (Stichwort Jugendmusikbewegung) von politischen Bildungsideologien löste und sich allmählich fachimmanenten didaktischen Fragen im engeren Sinne zuwandte, konnte sich auch eine eigene wissenschaftliche Disziplin Musikpädagogik etablieren.

In der 2. Phase musikpädagogischer Forschung, einsetzend nach 1945 in der alten BRD, ist ein erwachendes Bedürfnis nach geklärten Begriffen daran erkennbar, dass Michael Alt 1968 in seiner Didaktik der Musik eine umfänglichere Begriffssystematik für die Musikpädagogik versucht hat.

Die allgemeine Wissenschaftsorientierung der Bildungs- und Curriculumreform der folgenden Jahre brachte auch dem Fach Musikpädagogik einen deutlichen wissenschaftstheoretischen Schub, in dessen Folge dann aus einer eher methodischen Handwerkslehre eine ansatzweise wissenschaftliche Disziplin wurde.

Diese Wissenschaftsorientierung bedeutete in ihrem Kern, dass sich schulisches Lernen vor den Gesetzen und Erkenntnissen der Wissenschaft ausweisen musste. Für die Musikpädagogik ergab sich daraus die Notwendigkeit der Orientierung an neuen Fragestellungen und Forschungsmethoden (z.B. der empirischen Sozialforschung). So traten Aspekte der Unterrichtsforschung (Interaktionsforschung, Forschungen zum Lehrerverhalten) der musikpsychologischen Grundlagenforschung zum Hören (also der Rezeptionsforschung), der musikalischen Begabungs- und Wahrnehmungsforschung, der Methodenfragen über musikalisches Lernen, aber auch die statistischen Erhebungen zu Geschmacksbildung, Präferenzen, Einstellungsänderungen als zentrale Herausforderungen musikpädagogischer Forschung hervor.

Nach nunmehr mehreren Jahrzehnten intensiver Bemühungen um eine Erhellung musikpädagogischer Zusammenhänge lässt sich feststellen:

Die Zahl der inzwischen veröffentlichten Forschungsarbeiten ist beachtlich, insbesondere in den letzten drei Jahrzehnten wuchsen diese durch die Gründung wissenschaftlicher Verbände (z.B. : AMPF- Arbeitskreis musikpädagogische Forschung, Wissenschaftliche Sozietät Musikpädagogik, Deutsche Gesellschaft für Musikpsychologie und Bundesfachgruppe Musikpädagogik), durch die Einrichtung musikpädagogischer Forschungsinstitute (1992 Institut für Begabungsforschung und -Begabtenförderung an der Universität in Paderborn, 1994 das Institut für Musikpädagogische Forschung an der Hochschule für Musik und Theater in Hannover, das Forschungsinstitut für Instrumental- und Gesangspädagogik an der Musikhochschule in Frankfurt/Main, das Institut für musikalische Volkskunde an der Universität Köln oder die Musiksoziologische Forschungsstelle der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg) und schließlich durch die Aktivitäten einzelner Forscher und Forschergruppen an den seit den 1970er Jahren etablierten Musikpädagogik- Lehrstühlen. Regelmäßig erscheinen Publikationsreihen zur Musikpädagogischen Forschung, musikpädagogische Dissertation erscheinen u.a. in den Verlagen Lang, Wissner und Schott. Wichtige Beiträge zur Systematischen Musikpädagogik sind in der Online-Zeitschrift Kritische Musikpädagogik zu finden.

Noch in diesem Jahr werden wir hier an der Universität Potsdam eine Arbeitsstelle für zeitgeschichtliche musikpädagogische Forschung mit einem umfassenden Archiv zur DDR- Musikpädagogik und eine Musikpädagogische Schriftenreihe eröffnen und begründen.

Soweit die positiven Bestandsaufnahmen.

Dagegen stehen jedoch die vielfach isoliert arbeitenden Forscherinnen und Forscher in der Musikpädagogik, die mit künstlerisch-praktischen, mit organisatorischen Fragen wie Studienberatung und den Prüfungsaufgaben sowie

der alltäglichen Organisation, z.B. sehr zeitintensiver schulpraktischer Studien derart belastet sind, dass kaum Zeit für Forschung bleibt. Die bundesweite Zahl der Qualifizierungsstellen in Musikpädagogik ist äußerst gering, auch an unserem Institut hier in Potsdam kann derzeit niemand planmäßig promovieren, da keine entsprechenden Stellen vorhanden sind. Dies ist ein Defizit an einer Universität.

Und ein letzter Blickwinkel in diesem Zusammenhang:

Forschungsergebnisse, die nicht in die Lehre eingehen, oder auch nicht die Chance haben, innerhalb der Ausbildung gefördert zu werden, verlieren ihre Bedeutung. Solange es keine Rahmenbedingungen in den Studienordnungen gibt und es somit nicht gelingt, Studierende für Forschungsfragen zu interessieren (z.B. durch Teilnahme an Projekten, wie es im derzeit vorliegenden Modularisierungsentwurf in Potsdam möglich werden soll), werden Forschungsergebnisse nicht in das musikpädagogische Denken und Handeln der künftig Lehrenden einfließen.

Dabei ist diese dringliche Forderung nun schon genau 83 Jahre alt und nicht weit von hier, nämlich im preußischen Berlin entwickelt worden:

In seinem epochalen Versuch, gesellschaftlich vorhandenes Musikleben und Musikerziehung zusammenzudenken und institutionell äußerst differenziert zu verankern und abzusichern, entwickelte Kestenberg 1921 die Vorstellung einer Musikpädagogischen Akademie. Diese sollte Musiklehrer für alle Formen und Stufen der allgemeinbildenden Schule sowie Musikschule ausbilden. Unter dem Dach dieser Akademie sollten vier Abteilungen angesiedelt sein, eine für die praktischen Fächer, eine für pädagogische Fächer, eine für theoretische Fächer und nicht zuletzt ein musikpädagogisches Forschungsinstitut. Eine künftige Musiklehrerin, ein zukünftiger Musiklehrer hatte, so Kestenberg, alle vier Abteilungen zu durchlaufen. Faszinierend also, dass bereits 1921 - bei sicherlich noch viel eingengerterem Wissenschaftsverständnis als heute - die Idee des forschenden Lernens formuliert worden ist, eine Idee, die in der Curriculumsdiskussion und in allgemein didaktischer Theoriebildung in den siebziger Jahren wieder aufgenommen worden ist. In der Musiklehrausbildung wurde diese Idee zwar immer wieder thematisiert, in die Praxis des Studiums jedoch nie wirklich konsequent umgesetzt. In der Vorstellung Kestenbergs hatten alle Schulmusiker einen gewichtigen Teil ihres Studiums Forschungsmethoden, Forschungsfragen und eigene kleine Forschungsprojekte durchzuführen.

Wie einleuchtend wäre es, wenn angehende Musiklehrer in kleinen Forschungsgruppen nach dem sozialisatorischen Einfluss von Musik, dem Einfluss neuer Musikmedien auf das musikbezogene Verhalten von Kindern und Jugendlichen, der Frage nach der Ausgestaltung von Musikräumen, Fragen nach

dem Sinn und der Nachhaltigkeit von gegenwärtig erteiltem Musikunterricht in kleinen und kleinsten, aber ganz konkreten Projekten forschend nachgehen könnten; oder in den schulpraktischen Übungen neben den eigentlichen Unterrichtsversuchen erkunden würden, wie das Zusammenspiel von elterlicher, schulischer und musikschemischer musikalischer Erziehung ineinander greift oder gar nicht stattfindet oder wie Kinder überhaupt ihren Weg zur Musik gefunden haben.

Welche Ressourcen für die Erforschung und damit für die Praxis von Musik in der Schule und welche spannenden Tätigkeitsformen für die künftigen Musiklehrer liegen hier brach, welche Chancen für die durch musikpädagogische Neugier geleiteten Formen des forschenden Lehrens durch forschendes Lernen gehen uns hier während der Ausbildungszeit verloren.

Vom Nutzen einer Systematischen Musikpädagogik für die Hochschul- und Schulpraxis

Sigrid Abel-Struth formulierte 1985:

"Musikpädagogische Systematik dient nicht musikpädagogischem Programm, sondern musikpädagogischer Transparenz." Und um diesen Gedanken weiterzuführen:

Wohin soll diese Transparenz führen?

Transparenz erscheint mir in dem kleinen Schulfach Musik und der überschaubaren Zunft forschender Musikpädagogen möglich und notwendig. Nicht neue Inseln zwischen Empirikern, Grundlagenforschern, Bildungspolitikern, Didaktikern der musikpädagogischen Landschaft sowie pädagogisch orientierten Musikwissenschaftlern sollten geschaffen werden, sondern wohl dies, was wir von Lehrern in der Schule wie selbstverständlich fordern und was an guten Schulen auch weitgehend funktioniert:

Teamfähigkeit, flexibles Reagieren in pädagogischen Kleinstsituationen in verschiedene Richtungen und Perspektiven hinein, kritisches (auch selbstkritisches) Infragestellen, Mut zum Richtungswechsel, Offenheit gegenüber allen Kooperationspartnern, die am Lernprozess direkt und indirekt beteiligt sind.

Ich lade Sie zu einem Gedankenspiel ein:

Stellen Sie sich eine Musiklehrerin vor.

Sie wird in ihrer Klasse dann professionell handeln können, wenn sie nicht nur in der Vermittlung situativ einzusetzende Fertigkeiten und Fähigkeiten parat hat, sondern auch weiß, warum sie welche Fähigkeiten in welcher Unterrichtssituation auf welche Weise einzusetzen hat. Dazu braucht sie

Theorie. Diese trägt unsere Musiklehrerin natürlich auch bereits in sich. Hermann J. Kaiser und Anne Niessen nennen dies subjektive Theorien und fordern dazu auf, diese subjektiven Theorien mit objektiven Theorien in Beziehung zu setzen, damit Lehrpersonen ihre bereits existierenden subjektiven Theorien erweitern und gegebenenfalls verbessern und zu einer Philosophie des musikpädagogischen Handelns zusammenführen können.

Unsere Musiklehrerin könnte neben anderen z.B. musikalisch-praktischen Qualifikationen durch eine ausgebildete Fähigkeit zum kategorialen, systematisch rückversichertem Denken auch gezielter eigene Distanz aufbauen, emotionale Betroffenheit (die im Schulalltag nach Aussagen vieler Musiklehrerinnen und Musiklehrer enorme Kraft abverlangen kann) relativieren und letztlich vorhandene Lernsituationen besser reflektierend verstehen lernen.

Besonderheit des Musikunterrichts ist weiterhin zweifellos die Tatsache, dass die ästhetischen Dimensionen eine besondere Rolle spielen, wenn nicht sogar das entscheidende Merkmal des Musikunterrichts überhaupt sind.

Thomas Ott hat darauf hingewiesen, dass es möglicherweise im Bereich Musik sinnvoll sein kann, das "Nicht-Verstehen" zu lehren oder vielleicht besser, dem allzu schnellen Verstehen zu wehren. Prinzipiell und systematisch nach dem zu suchen, was (noch) nicht in musikpädagogischen Praxen verstanden worden ist, wäre demnach eine sinnvolle Perspektive für musikpädagogische Forschung, die dann letztlich wiederum unserer Musiklehrerin helfen könnte.

Doch zurück zur Hochschule.

Wo könnten für die Universität Potsdam mit ihren spezifischen Möglichkeiten im Lehr- und Forschungsbereich Musikpädagogik und Musikdidaktik, aber auch in einem gemeinsamen Verbund mit interessierten Kolleginnen und Kollegen der anderen Arbeitsbereiche einige künftige Forschungsperspektiven liegen?

Lassen Sie mich eigene Ansatzpunkte für die Forschung und Lehre im Bereich einer Systematischen Musikpädagogik schlaglichtartig aufzeigen.

Perspektive einer vernetzenden Unterrichtstheorie

Ich habe in den bisherigen Darlegungen ansatzweise versucht, die Komplexität und Vielschichtigkeit in unserem Fach aufzuzeigen. In einer vernetzenden Unterrichtstheorie könnte versucht werden, diejenigen Korrespondenzschnittflächen zwischen praktischer und wissenschaftlicher Musikpädagogik zu suchen und zu eröffnen und somit die Lehr-, Lern- und Unterrichtsforschung besser mit den aus der Praxis erwachsenen, derzeit noch nicht zu lösenden Fragestellungen zu verbinden. Felder musikalischer Praxis könnten im Kontext ausgewählter theoretischer Fragen abgeklopft und somit erweitert werden. Z.B. könnten dies Fragen sein wie:

Was bedeutet Musiklernen in den verschiedenen Ebenen der Hochschule, der Schule, im Bereich der Kinder- und Jugendmusikkulturen? Wo sind Reibepunkte, Entgegnungen, mögliche Kooperationen? Wie verbinden sich Lebens- und Qualifikationsvorstellungen von Jugendlichen, auch auf die Musik bezogen, die in der Regel voreinander abgeschottet sind, die divergieren?

Welche Rolle spielen die neuen Musikmedien in den Prozessen der Selbstqualifizierung von Jugendlichen? Wie sehen hier veränderte ästhetische Umgehensweisen aus, demokratisieren sie wirklich das Musiklernen? Mit welchen Konsequenzen für ästhetische Lernprozesse ist das verbunden?

Welche Chancen wollen und ergreifen Kinder und Jugendliche zu ihrer eigenen musikalischen Qualifikation, wo und warum enden jugendliche Musikkarrieren?

Welche schulischen und hochschulischen Arrangements (oder nach Christian Rolle Inszenierungen ästhetischer Erfahrungsräume) stimulieren das mündige selbstgewollte Aufnehmen von systematisch-theoretischen Zyklen und Denkmustern, des Nachdenkens über Musik?

Perspektiven einer Vermittlungsmethodik

Mit diesem Nachdenken könnte einer methodischen Dimension forscherschen Tuns in der Musikpädagogik (wieder) mehr Beachtung verschafft werden. Hervorragend könnten hier bereits vorhandene und formulierte Fragen aus der Vokal- und Instrumentaldidaktik aus unserem Institut in Potsdam einfließen. Gemeint ist hier nicht eine Neuauflage der polarisierenden Methodendiskussionen der siebziger und achtziger Jahre zwischen empirischer oder theoretisch-konstruierender Version, sondern vielmehr eine schrittweise Loslösung von traditionellen methodischen Fixierungen wie der ausschließlich historischen Quellenerschließung, der alleinigen Weisheitszusprechung der Ergebnisse von Grundlagenforschung oder kleingestrückter Methodenbeiträge. Denn es gibt keine endgültigen Rezepte für die eine gute Vermittlungsmethode. Jede Situation ist anders – zumal, wenn sie mit dem vielschichtigen System Musik zusammenhängt - jeder Klassenraum ist verschieden eingerichtet - Räume sind Verhaltensprogramme - jeder Jugendliche und Lehrer ist unterschiedlich sozialisiert.

Es werden also verschiedene Theorien von Vermittlungsmethodiken in den Blick zu nehmen sein, die sich aber mit neuer Qualität ineinander vernetzen müssen, um an den Kern der Dinge zu kommen.

Ich erhoffe mir auf diesem Wege, auch neue ureigene Fragestellungen für die Musikpädagogik zu finden. Sicherlich stände hier zunächst an, eine umfassende Darlegung des Problems zu erarbeiten, um dann nach Differenzierungen in der

Fragestellung angemessene Methoden entwickeln zu können. Soweit also doch der klassische wissenschaftliche Weg.

Anders dann jedoch denkbar, verschiedene methodische Herangehensweisen (z.B. sozialwissenschaftlich-biographische, relevant für die Erforschung zur DDR-Musikpädagogik), Beobachtungsmethoden (entlehnt aus der Sozialpädagogik), textanalytische Verfahren (wie sie unser Habilitand Matthias Flämig zu erforschen sucht) oder gar tiefenpsychologische Ansätze heranzuziehen und in der Korrespondenzschnittfläche daraufhin abzuklopfen, wo sie sich berühren und möglicherweise überlagern.

So könnten vielfältige methodische Modifikationen entwickelt werden, indem aufgezeigt wird, wo vorhandene Wege sich öffnen, sich differenzieren könnten, wo schließlich Zusammenhänge auszumachen wären. Zu erreichen wäre dies nur durch konsequente Teamarbeit beteiligter Forscherinnen und Forscher. Dies wäre doch eine schöne Herausforderung.

Neueröffnung zu Ansätzen einer musikpädagogisch orientierten Soziologie

Schließlich wäre es für mich von Interesse, neue Sachgegenstände in längeren zeitlichen Perspektiven musikpädagogischer Forschung zu erkunden. Dies könnte im Verbund mit Kultur- und Medienwissenschaftlern dieser Universität und aus Berlin gelingen. Ich sehe diese vorrangig im Bereich einer gedachten Musikpädagogischen Soziologie angesiedelt. Exemplarisch ist hier für mich der Ansatz des Musiksoziologen Christian Kaden zu einer musikologischen Lebensforschung, die aus dem Empirischen heraus denkt, aus ihm ihre Deutungen, Interpretationen bezieht, dabei vor einer Verdichtung der Befunde in Modellen und moderater Quantifizierung nicht zurückschreckt, immer aber auch ihre Erfahrungen geschichtlich und für unsere Disziplin bildungsgeschichtlich vertieft. Dem eine pädagogische Dimension einzufügen, wäre wohl ein herausforderndes Unternehmen.

Bewusst sehr kühn formuliert könnte dies bedeuten, eine soziologisierte Musikpädagogik zu entwickeln, die sozialwissenschaftliches Methoden- und philologisches Quellenbewusstsein ineinander fügt und zudem bildungstheoretische Aspekte mitdenkt. Es wäre vielleicht eine Spezies von wissenschaftlicher Musikpädagogik, die soziale Prozesse und Lernprozesse nicht rund um die Musik und alle Beteiligten betrachtet (und zum Teil an ihnen vorbei), sondern durch sie hindurch, auch hier also analytische Anstrengung, musikmethodische Anstrengung in weitem Format nicht scheut.

Mögliche Fundstellen wären hier die Kinder- und Jugendmusikkulturen, interkulturelle Entwicklungen oder vergleichende regionale Betrachtungen

(Fragen zu Ost-West-Sozialisierungen in enger (deutsch) und weiter (osteuropäischer) Dimension).

Musikpädagogische Betrachtungen anhand eines Beispiel

Lassen Sie mich nun nach diesen abstrakten Perspektiven wieder auf den Boden der musikpädagogischen Realität zurückkehren.

Ich habe ein Beispiel aus der musikalischen Arbeit an einer Schule gewählt. Diese musikbetonte Gesamtschule liegt im Land Brandenburg, in Zeuthen und verfügt neben mehreren Ensembles und einem breiten Angebot an künstlerischen Einzelunterrichten für die Schüler der Musikklassen, die in Kooperation mit der Musikschule angeboten werden, über einen Chor, den Paul-Dessau Chor, der sich auf die Interpretation Neuer Musik spezialisiert hat.

So führte der Chor Schenkers „Bettina“, Brecht/Dessaus "Die Ausnahme und die Regel" oder Weills „Ja-Sager“ und weitere Lehrstücke auf.

Die Konsequenz und dauerhafte Qualität, die dieser Chor über die Jahrzehnte mit diesem Profil zu halten vermochte, ist wohl in erster Linie Frau Schella und ihrem Sohn Matthias sowie der Unterstützung durch die Schulleitung zu danken.

Im Dezember 1999 aus Anlass der Feier des 20. Jahrestages der Verleihung des Namens Paul Dessau (der Komponist hatte in den sechziger Jahren an dieser Schule Musikunterricht erteilt) wurde ein Liederabend mit zum Teil unveröffentlichten Dessau-Liedern erarbeitet, in mehreren Konzerten aufgeführt und schließlich an der Universität der Künste in Berlin auf einer CD produziert.

Dieses Projekt hat mich angeregt - ausgehend von meinen bisherigen Ausführungen - einige Nachfragen und Betrachtungen anzustellen.

Lassen Sie mich zunächst ein Lied anspielen, das eine 18-jährige Schülerin interpretiert, das Lied „Abendwind“ von Eva Strittmatter und Paul Dessau.

Mich hat nun interessiert, wie die Interpretin dieses Liedes - die heute Studentin an der Technischen Universität in Berlin ist - über die Erarbeitung der Lieder, die Aufführungen, an eben diese spezifische Musikerfahrung zurückdenkt.

Mich bewegte hierbei die Frage, aus welchen dieser Erfahrungen können wir, die wir zentrale Fragen für die musikpädagogische Forschung finden und zugleich musikalisches Tun an den Schulen befördern wollen, etwas lernen. Wo finden sich Bestätigungen oder Reibungen zu unseren Annahmen oder Vermutungen?

Ich habe mich also mit diesem Mädchen im Dezember des vergangenen Jahres getroffen und ein narratives Interview geführt. Als Grundlage diente mir ein halb standardisierter Fragebogen. Als Ort hierfür habe ich ganz bewusst ein Café gewählt, um überhöhte Spannungen abzubauen. Da hier nicht die Zeit für eine

ausführliche Auswertung ist, möchte ich nur auf vier kurze Ausschnitte des Interviews eingehen, die hier exemplarisch für Wesentliches und ein Gesamtverfahren stehen sollen.

In einem ersten Block des Gesprächs hat die Studentin Anne versucht, ihre ganz persönliche Erinnerung an diese Strittmatterlieder und ihre Vorstellungen an die damalige Liedinterpretationen ins Gedächtnis zu holen. (Interviewausschnitt)

Interessant an diesen Erinnerungen war, mit welcher emotionalen Verbundenheit und zugleich kritischer Distanz die Sängerin heute mit ihren musikalischen Erinnerungen umgehen kann. Noch heute weiß sie genau, wie sie damals anders interpretiert hätte und kann dies auch begründen. Zum einen also ein Beleg für eine differenzierte und mündige Betrachtungsweise, die ihr sicherlich ein Stück weit auch an der musikbetonten Schule beigebracht worden ist, erstaunlich aber schon, wie komplex und durchdacht diese Erinnerungen daherkommen. Sie sind offenbar noch persönlich bedeutsam. Ganz intuitiv formuliert Anne hier einen Grundkonflikt einer jeden Liedinterpretation, (oder für die Schule gesprochen) ein Problem in der Singearbeit, nämlich, wieviel Toleranz habe/lasse ich für eigene Interpretationsvorstellungen der Schüler? Bin ich als Musiklehrerin bereit - bis in die Veränderung des musikalischen Materials hinein - und etwa für den Preis der Nichteinhaltung einer musikalisch-standardisierten Perfektion, z.B. bei einer Aufführung - diese eigenen und eigenwilligen Interpretationen und ästhetischen Vorstellungen meiner Schüler zu akzeptieren? Wird dies von einem vermeintlichen Publikum überhaupt verstanden? Erwartet die Eltern beim Schulkonzert nicht auch zu Recht intonationsreine Gesänge? Sind das nicht die üblichen Standards für den Musikunterricht?

In einem zweiten Ausschnitt äußert sich Anne zu der CD-Produktion, zu den Aufführungserfahrungen bei den Konzerten und den Gruppenerfahrungen. (Interviewausschnitt)

Deutlich wird hier, wie der Handlungsvollzug, die ausdauernde CD-Aufnahme in einem Tonstudio mit ihren ständigen Wiederholungen, Verflachungen und letztlich interpretatorischen Kompromissen bei Anne ein kritisches Zurückdenken prägen. Also nichts von der Euphorie, die der Arbeit mit Musikmedien und in einem tollen Studio häufig angedichtet wird, sondern die Erkenntnis von kleinschrittiger, mühsamer Arbeit. Die Schüler haben offenbar hier eine ganz neue Begegnung mit dem Phänomen Sound machen können, einem der wichtigsten Musikkategorien unserer Zeit. Sie haben sinnhaft erleben können, wie Sound gezielt produziert werden kann (die Schüler beteiligten sich teilweise auch an der Mischung der Tonspuren), letztlich wie ein ästhetisches Produkt auch gezielt produziert wird. Im Gespräch setzt Anne hier sozusagen als individuellen Fluchtpunkt sofort die positiven Gruppenerfahrungen dagegen und setzt diese zudem von einem vermeintlichen

Musikwissen-Lernen ab. Dabei bemerkt sie vielleicht gar nicht, wie eben in diesen positiv belegten Gruppensituationen am besten gelernt werden kann. Soziologen weisen immer wieder auf die hohe Bedeutung des Peergroup-Effekts bei Jugendlichen hin. Nur, kennen wir wirklich deren Mechanismen im Musikbereich, sind wir als Lehrende in der Lage hier Differenzierungen zu erkennen oder diese vielleicht auch notwendigerweise vorausdenken? Haben wir hier genügend subjektive Theorien in unseren Köpfen, die durch objektive gespeist werden können?

Im nächsten Abschnitt geht es um Auseinandersetzungen mit den Lehrern in der Vorbereitung des Liederabends. (Interviewausschnitt)

Wieder bricht der Wille hervor, Lieder selber interpretieren zu wollen und nicht Erwartungshaltungen der Lehrer zu erfüllen. Institutionelle Kräfteverhältnisse und Grenzen der Institution Schule werden deutlich: Schüler setzen sich nicht gegen Lehrer durch, jedenfalls nicht die Schüler, die im Chor singen, denn sie weisen eine hohe Selbstdisziplin und der Gruppe zuträgliche Einstellungen auf. Schließlich sind das doch oft die Schülerinnen und Schüler, auf die wir uns noch verlassen können. So in etwa vielleicht die allgemeine Erwartung.

Oder haben wir es im Schulalltag verlernt, auf die kleinen Zeichen und Gesten der Begabten zu achten, die nicht pöbeln und lauthals Ablehnung zeigen? Verfügen wir über differenzierte didaktische Methodennetze, die den höchst unterschiedlichen ästhetischen Erfahrungen, welche die Schüler in unsere Unterrichte mitbringen, entsprechen, sie auffangen und ihre Fähigkeiten und Auffassungen weiterentwickeln? Übersteigt das nicht endgültig die Kräfte der Lehrerinnen und Lehrer in ihrem stressigen Schulalltag? Was und wer stellt Musiklehrer unter derart perfektionistische Erwartungshaltungen? Ein Außen? Sind es die neuen Wettstreite, die zwischen den Schulen um die Eltern- und Schüleregunst aufbrechen? Und natürlich ist in diesem Zusammenhang eine möglichst perfekte Öffentlichkeitsarbeit ein wertvolles Gut. Oder sind es nicht langjährig antrainierte Muster der eigenen harten Übe-Disziplin an einem Instrument, die da bewusst oder unbewusst an die Schüler weitergegeben werden sollen oder der mühevollen Weg, sich musikalisches Können autodidaktisch antrainiert zu haben und nun zu sehen, wie spielend dies manchen Jugendlichen gelingt, wie klar diese formulieren, dass sie einen schönen Abend haben wollen mit Musik und keinen Leistungsstress?

Auseinandersetzung, ästhetischer Streit sollte normaler werden in unserem Fach. Erinnern wir uns an den Vorschlag von Christian Rolle, eine Kultur des ästhetischen Streits im Musikunterricht zu entwickeln und zu erproben, dessen Erfahrungen dann auch für andere Lebensbereiche taugen könnten.

In einem letzten Abschnitt aus dem Interview geht es um ihre Vorstellungen darüber, wie Lehrer und Musikunterricht ihrer Meinung nach sein sollten. (Interviewausschnitt)

Nicht überrascht sicherlich der Wunsch meiner Interviewpartnerin, dass Lehrer weniger autoritär sein und Schülern mehr Raum für eigene Vorstellungen lassen sollten. Verwunderlich schon eher, dass bei der Benennung der Alternativen Anne plötzlich in eine Unsicherheit fällt. Möglicherweise weiß sie, dass geforderte Freiräume auch gefüllt werden müssen. Geben wir unseren Schülern hierzu genügend Strategien und Methoden an die Hand? Lernen sie wirklich Projektarbeit im Studium? Klar dann wieder ihr Vorschlag, mehr miteinander über unterschiedliche ästhetische Positionen zu reden. Dies erfordert sicherlich ganz verschiedenartige Kommunikationsfähigkeiten von Lehrenden.

Und hier schließt sich für mich wiederum der Kreis zu den Forderungen nach einer mehr systematisch strukturierten Musikpädagogik:

Eben diese vielschichtige Denk- und Kommunikationsfähigkeit, ergänzt durch vielseitige musizierpraktische Fertigkeiten, die auf die Bedingungen der Schule ausgerichtet sind, lassen wohl junge Menschen in diesem nicht einfachen, aber doch so schönen Beruf eines Musiklehrers oder einer Musiklehrerin wirkliche Erfüllung finden. So jedenfalls meine nicht klein zu kriegende Hoffnung.

Und dafür, meine Damen und Herren, liebe Studierende, möchte ich mich hier in Potsdam mit ganzer Kraft einsetzen.

So ganz am Ende bin ich dann aber doch noch nicht.

Lassen Sie mich meinen Vortrag beenden mit einem Lied aus dem eben besprochenen Liederzyklus von Eva Strittmatter und Paul Dessau: „Natürlich möchte auch ich den Menschen nützlich sein“.

Diese Schriftstellerin und auch dieses Lied haben schon oft meinen Weg begleitet. Die Worte, die Programmatik sind einfach und klar und können doch so vieles bedeuten. Ganz lieben Dank an Andreas Bertheau, der mich an der Gitarre begleiten wird.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Dokumentation

Antrittsvorlesung von Prof. Dr. Birgit Jank vom 08.01.2004



Von links, 1. Reihe: Prof. Dr. Birgit Jank,
Prof. Dr. Patrick Dinslage (Vizepräsident der Universität der Künste Berlin),
Prof. Dr. Ria De Bleser (Dekanin der Humanwissenschaftlichen Fakultät)



Grußwort von Prof. Dr. Hermann J.
Kaiser (Universität Hamburg,
Vorsitzender des Arbeitskreises für
Musikpädagogische Forschung)



Antrittsvorlesung von
Prof. Dr. Birgit Jank

Potsdamer Perspektiven einer Systematischen Musikpädagogik

Von links: Prof. Dr. Peter Rummenhüller (UdK Berlin), Matias De Oliveira Pinto (UdK Berlin), Prof. Dr. Susanne Fontaine (Universität Potsdam), Prof. Dr. Hermann J. Kaiser (Universität Hamburg), Frau Prof. Dr. Birgit Jank, Prof. Dr. Patrick Dinslage (UdK Berlin), Prof. Dr. Annedore Pregel, Prof. Dr. Bernd Meier (beide Universität Potsdam), Prof. Dr. Jürgen Rode (Vizepräsident der Universität Potsdam)



„Künstlerisches
Abschiedsgeschenk“
von ehemaligen Koll-
gen der Universität der
Künste Berlin.

Prof. Dr. Peter Rum-
menhüller (Klavier),
Prof. Georg Zeretzke
(Klarinette),
Matias De Oliveira Pinto
(Cello)

Gäste und Mitarbeiter des
Instituts für Musik und
Musikpädagogik



Gründungsveranstaltung Forschungsstelle Systematische Musikpädagogik (06.07.2004)

Eröffnungsrede der Leiterin der Forschungsstelle (Prof. Dr. Birgit Jank)

Meine sehr verehrten Damen und Herren,
liebe Gäste,
liebe Kolleginnen und Kollegen
und liebe Studierende,

ich möchte zu Beginn unserer heutigen Gründungsveranstaltung der Forschungsstelle für Systematische Musikpädagogik meiner Freude Ausdruck verleihen, dass Sie durch Ihr heutiges Kommen, durch eine Vielzahl von zusprechenden Briefen und Mails, die wir erhalten haben, uns Ermutigung geben, die Sache der Musikpädagogischen Forschung voranzubringen.

Dies insbesondere, da wir im Vergleich zu den großen Fachrichtungen in der Lehrerbildung wie Germanistik, die Sprachen oder Naturwissenschaften ein recht kleines Fach sind, in dem die Etablierung von Forschung nach wie vor ein mutiges Unterfangen darstellt.

Aber vielleicht hat unsere Potsdamer Initiative der Gründung einer Forschungsstelle Systematische Musikpädagogik gerade deshalb schon jetzt so viel Resonanz erfahren, wie z.B. durch die motivierenden Worte von führenden Wissenschaftlern. Genannt seien hier stellvertretend: Prof. Dr. Hermann J. Kaiser (Hamburg), Prof. Dr. Wilfried Gruhn (Freiburg), Prof. Dr. Eckart Altenmüller (Hannover), Prof. Dr. Heiner Gembris (Paderborn), Prof. Dr. Günter Noll (Köln), Zuspruch aber auch durch Vertreter dieser Universität wie durch den Rektor Herrn Prof. Dr. Loschelder oder der Dekanin der Humanwissenschaftlichen Fakultät Prof. Dr. Ria De Bleser, die heute wegen einer wichtigen Beratung des DAAD in Berlin nicht bei uns sein kann oder durch institutionellen Zuspruch, z. B. des Musikinformationszentrums des Deutschen Musikrates in Bonn, dem Archiv der Jugendmusikbewegung in Wolfenbüttel oder unsere Partneruniversitäten in Magdeburg, Halle oder Leipzig.

So möchte ich stellvertretend für all diese schon im Vorfeld der heutigen Veranstaltung ausgesprochenen Wünsche aus einem Brief zitieren, der uns von dem Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Halle-Wittenberg Prof. Dr. Georg Maas erreicht hat:

„Mit der Forschungsstelle Systematische Musikpädagogik und dem Archiv zur DDR-Musikpädagogik dokumentiert die Universität einerseits, dass musikpädagogische Forschung mit ihren sachlich gegebenen vielfältigen

Vernetzungsmöglichkeiten zu anderen Fachdisziplinen einen wesentlichen Beitrag zur Profilierung einer modernen Universität leisten kann. Andererseits wird mit dem Archiv die Basis geschaffen, auch weiterhin die retrospektive Erforschung des Musikunterrichts in der DDR und seiner Bezüge zu Gesellschaft und Bildungspolitik, Musikleben und Musikwissenschaft vorantreiben zu können. In diesem Anliegen fühlen wir uns, und namentlich das Institut für Musikpädagogik der Martin-Luther-Universität, Ihnen sehr verbunden. Wir freuen uns deshalb mit Ihnen und sehen einer fruchtbaren kollegialen Zusammenarbeit entgegen."

Versuchen wir also mit gemeinsamer Kraft, diese hohen Erwartungen zu erfüllen und an dieser noch jungen Universität Potsdam ein Zeichen für musikpädagogische Forschung als unersetzbarer Bestandteil allgemeiner pädagogisch orientierter Forschungsbemühungen in den nächsten Jahren zu setzen. Dafür werde ich persönlich meine Kraft einsetzen und bin mir sicher, in meinen Kolleginnen und Kollegen im Arbeitsbereich und bei vielen Mitarbeitern dieses Musikinstituts und der Fakultät Unterstützung zu finden. Unseren Studierenden möchte ich sagen: Traut Euch heran, an kleinere und größere Forschungsaufgaben und dies trotz der nicht einfachen Rahmenbedingungen im Lehrstudium. Entdeckt bei dieser Art des suchenden, fragenden und erkennenden Nachdenkens und Recherchierens, dass Ihr wie beim engagierten Musizieren ein Stück mehr zu Euch selbst kommt, diese so vielschichtige Welt ein wenig besser begreifen und verändern lernt.

Den Promovenden und Nachwuchswissenschaftlern, die heute gekommen sind, möchte ich Zuversicht zusprechen, auch in Belastungssituationen, die eben mit dazu gehören, nicht aufzustecken, sondern mutig den eigenen Weg zu beschreiten. Es lohnt sich.

Es ist mir unmöglich, alle Gäste und liebe Freunde zu begrüßen, die heute gekommen sind.

Deshalb seien hier nur einige stellvertretend genannt:

Ich danke der Prodekanin Frau Prof. Dr. Jacobi, die gleich ein Grußwort zu uns sprechen und heute Mittag für die Fakultät das Archiv eröffnen wird.

Ich danke den Mitarbeitern dieses Instituts, die heute hier sind und somit ein Interesse an unserer Arbeit demonstrieren, danke, Herr Pauligk, dass Sie, wie einige andere Kollegen auch, ihren Künstlerischen Einzelunterricht umverlegt haben.

Ein herzliches Willkommen auch an Kolleginnen und Kollegen unserer Humanwissenschaftlichen Fakultät und die Vertreter der Universitätsverwaltung, den Kolleginnen und Kollegen vom Dezernat Planung, Statistik, Forschungsangelegenheiten, Organisation, vom Audiovisuellen Zentrum der Universität Potsdam sowie der Bibliothek.

Ganz besonders freue ich mich über die vielen Gäste von außerhalb, die unserer Einladung gefolgt sind, so Vertreter aus den Brandenburger Ministerien, Dr. Heinz Tosch und Boris Hirschmüller vom Kinderliedarchiv Berlin, Fachkollegin Prof. Dr. Ursula Brandstätter von der Universität der Künste Berlin, der brasilianische Ethnologe Dr. Tiago Pinto, Prof. Dr. Günter Olias als Vorgänger in meinem Amt und viele andere.

Einer Person möchte ich ganz besonders für Ihr Kommen danken. Uns verbindet die nicht einfache Erfahrung, schon bereits zu Beginn der neunziger Jahre Fragen zur DDR-Musikpädagogik gestellt zu haben, die nicht jedem gefallen haben, für die wir und insbesondere Du, lieber Bernd Fröde, verdeckt und offen attackiert wurden, und trotzdem haben wir unser Buch zur DDR-Musikpädagogik vorgelegt, das versucht, sehr verschiedene Blickwinkel auf das, was DDR- Musikerziehung ausgemacht hat zu beschreiben. Danke für Dein Kommen, wir werden auch mit Deinem kleinen Archiv mit DDR-Beständen an der Musikhochschule in Rostock kooperieren.

Und schließlich ein kleiner Dank an meine jüngste Tochter Helene, die ihre Mutter in den letzten Wochen und Monaten nur selten zu sehen bekam und sich mit einer bewundernswerten Selbstständigkeit auf ihren nun einjährigen Schüleraustausch in Brasilien vorbereitet hat, zu dem sie in der nächsten Woche aus dem Brandenburgischen aufbrechen wird.

Der Campus hier in Golm, liebe Anwesende, befindet sich im Aufbruch, wie Sie unschwer erkennen können. Unser Musikhaus wurde uns im letzten Herbst für 3,3 Millionen Euro grundsaniert übergeben, wir können stolz sein über unsere Arbeitsbedingungen, von denen Sie sich heute ein Bild machen können. Neue Lehrgebäude, ein Mensagebäude werden weiterhin errichtet, der Campus nun auch landschaftsmäßig ausgebaut. Es wird attraktiver werden, hier zu studieren.

Mögen nun auch die heute gegründete Forschungsstelle Systematische Musikpädagogik und das Archiv zur DDR- Musikpädagogik dazu seinen Beitrag leisten.

Vielen Dank.

Programm der Eröffnungsveranstaltung

11.00 Uhr - Eröffnung (Kammermusiksaal)

Begrüßung (Frau Prof. Dr. B. Jank)

Grußwort der Prodekanin der Humanwissenschaftlichen Fakultät (Frau Prof. Dr. J. Jacobi)

11.30 Uhr - Statements von auswärtigen Kooperationspartnern der Forschungsstelle

Neue Medien als Werkzeug, Musikinstrument und Thema im Musikunterricht (Prof. Dr. Niels Knolle: Universität Magdeburg, Projektleiter von Meimus)

Fragen an eine Systematische Musikpädagogik im Kontext von Schulentwicklung und Musiklehrerfort- und -weiterbildung (Detlef David: LISUM Ludwigsfelde, Fachreferent Bildende Kunst und Musik)

Institutionelle Kooperationsmöglichkeiten zum Schwerpunkt Musik und Zeitgeschichte (Prof. Dr. Konrad Jarauschk: Leiters des Zentrums für Zeithistorische Forschung Potsdam)

Internationale Dimensionen musikpädagogischer Forschung (Dr. eur. José A. Rodríguez-Quiles y García: Universität Granada, Humboldt-Stipendiat an der Universität Potsdam/Musikpädagogik)

Von der Notwendigkeit musikpädagogischer Forschung (Prof. Dr. Hermann J. Kaiser: Universität Hamburg, Vorsitzender des Arbeitskreises für Musikpädagogische Forschung)

12:30 Uhr - Zur Konzeption und zu inhaltlichen Perspektiven der Forschungsstelle

Systematische Musikpädagogik (Frau Prof. Dr. B. Jank)

13.00 Uhr - Feierliche Eröffnung des Archivs zur DDR-Musikpädagogik (Archiv)

Feierliche Übernahme der Bestände der privaten Nachlässe von Frau Prof. Dr. Ursula Eckart-Bäcker (Musikhochschule Köln) und Hans-Ulrich Hönnicke (Musiklehrer aus Werder) sowie des Archivs der Zeitschrift „Musik in der Schule“ (Pädagogischer Zeitschriftenverlag Berlin)

Demonstrationen im Archiv (Ulrike Schüler, Jana Reinfeld, Dr. Michael Krestan)

PC-Archivierung zu Diplomarbeiten, Buch- und Zeitschriftenbeständen und Tonmaterialien

Kurzeinführungen in die Bestände

Vorführungen zu historischen musikpädagogischen Filmmaterialien

Kleiner Imbiss

14.30 Uhr - Roundtable zu geplanten Forschungsprojekten (Musikdidaktisches Kabinett)

Diagnostik für den Musikunterricht - eine gemeinsame Aufgabe für die Musikpädagogik und Erziehungswissenschaft? (Kooperationsprojekt Prof. Dr. A. Prengel /Prof. Dr. Birgit Jank)

Medienkompetenz von Musiklehrern zwischen Studienprogramm und neuen Rahmenlehrplänen (Dr. A. Brunner)

Worin liegen Möglichkeiten und Grenzen des Musiklernens in der Schule? (Dr. E. Ganschinietz)

Was nützen sprachanalytische Untersuchungen der Musikpädagogik? (Priv.-Dozent Dr. M. Flämig)

Welche neuen Wege bieten Kompetenz förderliche Lernkonzepte? Selbstorganisiertes Lernen bei der Vermittlung von populärer Musik (Dr. M. Bloß)

16.00 Uhr - Kurzpräsentationen von ausgewählten wissenschaftlichen Qualifizierungsarbeiten und freien Projekten

Musikhören im Musikunterricht zwischen Standardisierung und subjektivem Erleben (F. Tippe)

Musikalisch-ästhetische Profilbildungen in der Schule. Beispiele von weiterführenden Schulen im Land Brandenburg (H.-D. Klein)

Fremdenfeindlichkeit und interkulturelles Musiklernen - ein unlösbarer Widerspruch? (J. Lemme)

Interkulturelles Musiklernen am Beispiel koreanischer Musik im Musikunterricht in Deutschland (E. Kim)

Veränderungen des Musikunterrichts durch den Einfluss neuer Medien (A. Haase)

Zur Konzeption und zu inhaltlichen Perspektiven der Forschungsstelle Systematische Musikpädagogik (Prof. Dr. Birgit Jank)

Meine sehr verehrten Damen und Herren,
liebe Studierende,

Sie sehen auf der Projektion ein weites Meer. Mir sind hierzu zwei Deutungsmöglichkeiten für den heutigen Tag eingefallen:

Die Musikpädagogische Forschung und konkret die Forschungsstelle ertrinkt in den Fluten allgemeiner Bildungsbemühungen (in Pisa oder IGLU kamen die ästhetischen Fächer gar nicht vor), droht wie unser Unterrichtsfach Musik in der Schule durch Stundenstreichungen, Ressourcenkürzungen oder die Übermacht Freizeit geprägter praktischer Musikbeschäftigungen ein Schattendasein zu führen, oder: unendlich scheinen die Weiten musikpädagogischer Forschung und ihr notwendiger Niederschlag in Gestaltungsüberlegungen von Musik in der Hochschule und einer ganztägig allgemeinbildenden Schule, um Studierenden hier und Kindern und Jugendlichen dort nicht nur Wissen abzuverlangen und anzutrainieren, sondern sie hier mit Hilfe von Forschungsaufträgen und dort mit möglichst sinnvoll angewandten Forschungserträgen zu mündigen Mitgestaltern werden zu lassen, zur Selbstprofessionalisierung zu befähigen, frei werden lassen wie die Fischlein im Wasser und doch immer ausgestattet mit allerlei Kompetenzen: mit musizierpraktischen, musikwissenschaftlichen und eben auch musikpädagogischen.

Bei dem heute gesetzten Anlass vermuten Sie sicherlich richtig, zu welcher Deutungsweise ich neige - natürlich zur zweiten!

Liebe Gäste,
sehr verehrte Kolleginnen und Kollegen,
liebe Studierende,

seit nunmehr 10 Monaten arbeite ich an dieser Universität, und wir konnten in dieser Zeit in unserem Arbeitsbereich Musikpädagogik/Musikdidaktik einiges in Bewegung bringen:

So wurde ein umfassender Themenkatalog mit Prüfungsschwerpunkten für Musikpädagogik und Musikdidaktik für alle Prüfungsformen erarbeitet, um die Breite der eigenen Disziplin zu verdeutlichen und Anregungen für künftige kleine Forschungsprojekte für Studierende (z.B. im Rahmen der Master-Arbeit) geben zu können.

Es wurde eine grundlegende Überarbeitung der Rahmenprüfungsordnung für das Fach Musik vorgenommen, um entsprechend aktueller Entwicklungen in

unserem Fach neue Themenbereiche einer künftigen Systematischen Musikpädagogik und somit ergänzende fachwissenschaftliche Bezüge von Musikpädagogik, z.B. Arbeit mit den neuen Medien, Musikarbeit an der Schule auch im Nachmittagsbereich, interkulturelle Musikpädagogik u.a. einbringen zu können.

Im Februar diesen Jahres wurde eine bundesweite Fachtagung zu Fragen der BA-MA-Studiengänge Musik hier an der Universität organisiert, auf der universitäre Vertreter der Musiklehrerausbildung aller Bundesländer in einen wichtigen Gedankenaustausch kamen.

Eine Habilitation mit interdisziplinären Bezügen zur Sprachtheorie in Musikpädagogik konnte abgeschlossen und in den nächsten Wochen auch eine Promotion zu Profilbildungen Musik an Schulen im Land Brandenburg auf den Weg gebracht und voraussichtlich gut beendet werden.

Wie in allen anderen Lehrerbildenden Bereichen haben wir die Modularisierung für den Bereich Musikpädagogik und Musikdidaktik durchgeführt und in unserem Arbeitsbereich zu wesentlichen Teilen die BA-MA-Ordnung Lehrämter Musik - alle Probleme inclusive - mitgestaltet und koordiniert.

Und schließlich - dies weist nun direkt auf das Thema des heutigen Tages - wurden verschiedene Forschungsprojekte, z.B. durch erste Kontaktaufnahmen mit Kolleginnen und Kollegen aus der Grundschulpädagogik und der zeitgeschichtlichen Forschung oder bei einem Klausurtreffen mit derzeitigen Promovenden am Arbeitsbereich in Sauen, angedacht und auf den Weg gebracht bis hin zur Einwerbung eines Humboldt-Stipendiums und der Beantragung eines Drittmittelantrages in der Betrieblichen Weiterbildungsforschung.

Heute nun – sozusagen als Höhepunkt in diesem Semester - die Gründung der Forschungsstelle Systematische Musikpädagogik mit dem Archiv zur DDR-Musikpädagogik, um weitere Forschungen in universitärer und freier Trägerschaft perspektivisch zu ermöglichen und auf den Weg zu bringen.

Erlauben Sie mir, sozusagen noch als Neuling im Kreis der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an dieser Universität, jedoch auch einige Fragen zu stellen, die sicherlich zunächst nur auf unvollkommenen Beobachtungen beruhen können, die mir und meinen Mitarbeitern aber immer wieder Nachdenken bereiten.

Wie versteht sich pädagogische Forschung an dieser Universität im Kontext einer starken Naturwissenschaft? Aus den bisherigen Beratungen, z.B. der Fachdidaktiken, habe ich ein sehr heterogenes Bild entnommen, insbesondere in einem sehr verschieden ausgeprägten, eigenen Verständnis und Verhältnis zur Fachwissenschaft und damit auch in einem explizit formulierten oder nicht formulierten Forschungsanspruch für die Fachdidaktiken. Müssen in die Lehrerbildung perspektivisch nicht neue pädagogisch orientierte

Fachwissenschaften in den Fächern verankert werden, um einer Lehrerbildung in den sich verändernden Schul- und Alltagswelten gerecht werden zu können?

Wie und mit welchen Schwerpunkten könnten gemeinsame pädagogisch orientierte Forschungsthemen (immer wieder) initiiert werden, um die Misere der Nichtausstattung mit Promotionsstellen, z.B. in den Fachdidaktiken an der Universität beispielsweise über Drittmittelanträge oder gemeinsame Schwerpunktsetzungen, zu überwinden und somit auch den eigenen wissenschaftlichen Nachwuchs heranzubilden?

Welche Kooperationen können mit außeruniversitären Partnern eingegangen oder ERASMUS-Verträge speziell für die Fachdidaktiken eingerichtet werden (wie wir es für die Musik jetzt mit der Universität Granada begonnen und zukünftig auch mit dem Mozarteum Salzburg und der Sibelius-Akademie Helsinki realisieren werden), um mehr Internationalität und Attraktivität in die Lehrerausbildung an die Universität Potsdam zu bringen? Wie können wir uns bei diesen Fragen gegenseitig unterstützen?

Und schließlich:

Wären nicht Mechanismen der Verwaltung und Formalbürokratie an dieser Universität in einigen Bereichen zu überarbeiten und vor allem zu reduzieren, um Mitarbeitern und Hochschullehrern, die eigentlich lehren und forschen sollten, zu ersparen, einen dritten Beschaffungsantrag für einen Verbindungsstecker auszufüllen oder einen Dienstreiseauftrag ins Ausland mit drei Begründungen versehen zu müssen, damit er dann auch (wohlgemerkt aus eigenen Geldmitteln) realisiert werden kann.

Soweit der Versuch einer kleinen Bilanzierung eines zugegeben kurzen Zeitraums.

Ich möchte nun stichwortartig zunächst auf grundlegende strukturelle und konzeptionelle Dimensionen der Forschungsstelle eingehen, um Ihnen dann aus diesem Kontext heraus einige konkrete Forschungsvorhaben für die nächsten Jahre skizzierend vorstellen zu können.

Dimensionen der Forschungsstelle

Strukturelle Dimensionen

Initiierung von (freien) Forschungs-, Promotions- und Habilitationsprojekten

Schaffung von Motivation zur Forschung bei jungen Menschen

Bearbeitungsmöglichkeiten von Themen mit verschiedenen inhaltlichen Schwerpunkten mit der Zielrichtung gegenseitiger Vernetzung und gegenseitiger Lernerfolge

Anregungen schaffen zu studentischen Forschungsansätzen mit möglicher beruflicher Fortführung

Verabschiedung vom Musiklehrer-Bild als „Allrounder“, mehr Spezialisierungen und Wahlfreiheiten zulassen (Master-Arbeit neben wissenschaftlicher Qualifikation als Grundlage für die Bewerbung beim künftigen Arbeitgeber oder Impulsgeber für eigene Existenzgründungen sehen)

Forschung soll auch im Studium Spaß machen, zum lustvollen Nachdenken, Recherchieren, Experimentieren anregen, neugierig auf die Komplexität im Musiklehrerberuf einstellen helfen

Kooperationen innerhalb der Universität Potsdam

Institutsebene: Kooperationen mit den Künstlerischen Bereichen (z.B. Fragen des Übens, Produzierens, Vermittelns von Musik) oder mit der Musikwissenschaft (für das SoSe 2005 ist ein erstes gemeinsames Projekt zur Interkulturellen Arbeit geplant)

Fakultätsebene: Zusammenarbeit mit der Grundschulpädagogik (Diagnostik: Frau Annedore Prengel) und der Erziehungswissenschaft (Beteiligung beim Aufbau einer Potsdamer Laborschule: Frau Marianne Horstkemper), der Linguistik (Sprachkulturen im Musikunterricht) oder der Kognitiven Studien zur besseren Erfassung musikpsychologischer Vorgänge beim Musizieren

Universitätsebene: Zusammenarbeit mit den Sozialwissenschaften (Frau Irene Dölling: soziologisch orientierte Musikpädagogik) und den Jüdischen Studien (Herr Karl-Erich Grözinger: Jüdische Musik)

Zusammenarbeit mit Partnern bundesweit

Verbände: AMPF als Nachwuchsforschungsverband, Schulmusikerverbände VDS und AFS

Archive: MIZ (Musikinformationszentrum des Deutschen Musikrates mit seinem bundesweiten Netz), Archiv der Jugendmusikbewegung Wolfenbüttel

Hochschulen: Universität Halle, Musikhochschulen in Rostock und Universität der Künste Berlin sowie Fachhochschulen für Sozialarbeit und Sozialpädagogik in Potsdam und Berlin

Freie Träger aus dem Bereich der Kinder- und Jugendmusikarbeit und sozialen Kulturarbeit

Einwerbung von Drittmitteln und Spenden

Erhalt und Betreuung eines Stipendiaten der Alexander-von-Humboldt-Stiftung

Weiterhin wurde im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft Betriebliche Weiterbildungsforschung (ABWF) des Bundes ein Projektantrag zum

Schwerpunkt „Qualifikations- und Entwicklungs-Management“ (QUEM) gestellt, der sich dem Projektvorhaben „Musikbegriff-Musiklehren-Musiklernen: Untersuchungen zum modularen und selbstorganisierten Lernen bei der Vermittlung von populärer Musik“ widmen will.

Vom Ministerium für Wirtschaftliche Zusammenarbeit werden auch im Land Brandenburg Projekte unterstützt und finanziert, welche die Annäherung der Völker unterstützen. In diesem Rahmen wird seit mehreren Jahren an verschiedenen Schulen in Brandenburg mit ausländischen Künstlern zusammengearbeitet und Musikalische Projektarbeit zur Interkulturellen Musikpädagogik koordiniert. Die Erträge dieser Projekte sollen in Lehrangeboten und einer Promotion aufgearbeitet werden.

Bereitstellen einer Infrastruktur für musikpädagogische Forschung

Ziel: Forschungspräsentation und Forschungsdistribution

Archiv zur DDR-Musikpädagogik als Quellenbasis nutzbar machen

Konzeptionelle Dimensionen

Systematische Zuordnung

Geordnetes wissenschaftliches Denken anstreben mit dem Ziel der systematischen Zuordnung mit gesichertem Ertrag, d.h., Systematische Musikpädagogik muss grundlegende systematische Überlegungen im Fach leisten.

Systematik als regulatives Prinzip

Systematik ist als regulatives Prinzip zu denken, d.h., sich zu verabschieden von einer anthropologischen Vorstellung von Ganzheit in unserem Fach, die vorher definiert ist oder zu definieren sei. Sinnvoll ist es vielmehr, einzelne Stränge zu bearbeiten im Sinne eines alternativen systematischen Denkens, das möglicherweise falschen Normierungen entgeht und eine Flexibilität in sich trägt - wie im Spiegelbild musikalischer Praxen selbst.

Diskurs auf verschiedenen Ebenen

Also könnte eine Systematische Musikpädagogik als Ensemble von auf verschiedenen Ebenen stattfindenden Diskursen (Vorschlag Hermann J. Kaiser: musikbezogene Lernpraxen, übergreifende Theorien gesellschaftlichen Handelns und Theorien einer gesellschaftlichen Gesamtpraxis) gesehen werden, mit all den hier notwendigerweise aufzuarbeitenden Konflikten und Mannigfaltigkeiten.

Bearbeitung, Vernetzung und Veröffentlichung

Letztlich wäre bei unseren Vorhaben die Bearbeitung, Vernetzung und Veröffentlichung aus den Basiskontexten Musik-Lernen, Musik-Lehren und Musikunterricht zu bestimmen.

Ich komme nun zu Konkretisierungen, zu Forschungsbereichen und denkbaren und zum Teil schon bearbeiteten Themenfeldern.

Forschungsbereiche und Themenfelder

Zeitgeschichtliche Fragestellungen der Musikpädagogik

Inbetriebnahme und Erweiterung eines Archivs zur DDR-Musikpädagogik

Hierbei könnten perspektivisch folgende Themen bearbeitet werden:

Musikpädagogik in verschiedenen Zeitetappen zwischen Opposition und Affirmation

Zeitgeschichtliche Wechselwirkungen (Sozialprozess, Kunstprozess, Bildungsprozess)

Begabtenförderung und Elitenbildung in der DDR-Musikpädagogik (Fest junger Talente, systematische Förderung an Spezialschulen für Musik)

Tanz- und Unterhaltungsmusik (TUM) und Musikpädagogik

Gesamtdeutsche vergleichende sprachanalytische Begriffsforschungen in der Musikpädagogik

Liedkulturen in der DDR als anders geprägte Singe- und Zuhörkultur

Medienkompetenz und Musikmedien

Apparative Praxis

Einführungen zum Umgang mit Musikmedien

Musikproduktionen als Möglichkeit selbstbestimmten Lernens

Theorie der Unterrichtsmedien

Multimedia im Musikunterricht

Methoden im Umgang mit neuen Medien

Interessant wäre hier zu erkunden, wie der Einsatz Neuer Medien den Musikunterricht, aber auch das Lehrerhandeln beeinflussen kann. Zukünftig soll

der Fokus auf die Herausarbeitung von methodischen Aspekten der Musikmedienarbeit gelegt werden.

Interkulturelle Musikpädagogik

Zu folgenden Schwerpunkten sind wissenschaftliche Studien vorgesehen:

Spanische Musikpädagogik im Kontext europäischer Vergleiche

Koreanische Musikkultur im Kontext interkulturellen Lernens

Internationaler Vergleich musikpädagogischer Konzepte im Bereich Musikalischer Früherziehung

Fremdenfeindlichkeit und Interkulturelles Musiklernen im Land Brandenburg

Brasilianische Musik als Beispiel oraler Lernkulturen

Kritische Schul- und Curriculum-Forschung

Wissenschaftliche Studien und Forschungsarbeiten sind u.a. zu folgenden Schwerpunkten vorgesehen:

Diagnostik im Musikunterricht (in Kooperation mit dem Institut für Grundschulpädagogik)

Erarbeitung von Items für die europäische IGLU-Studie für das Fach Musik

Lehrplanforschung Musik für das Land Brandenburg (in Kooperation mit dem LISUM in Ludwigsfelde)

Musikunterricht zwischen Bildungsstandards und subjektivem Erleben

Musikalisch-ästhetische Profilbildungen in der Schule im Land Brandenburg

Wir werden gleich gemeinsam in den Keller dieses Hauses gehen, und die Prodekanin wird mit einem symbolischen Durchschneiden eines Bandes unser Archiv zur DDR-Musikpädagogik eröffnen. Dies soll kein Ort der Nostalgie, sondern ein Ort des Verstehens, Erklärens und des soliden Recherchierens werden, wie wir es bereits in einem Kooperations-Seminar mit Magdeburger Studierenden und meinem Kollegen Niels Knolle zu Liedkulturen der siebziger Jahre in Ost und West ausprobiert haben.

Für das Archiv zur DDR-Musikpädagogik und auch für unser Musikdidaktisches Kabinett wurden verschiedene Schenkungen (Archiv der Zeitschrift „Musik in der Schule“, Nachlass Prof. Dr. Ursula Eckart-Bäcker, Hans-Ulrich Hönnicke) eingeworben, die zu großen Teilen bereits auch computertechnisch registriert werden konnten. Zudem konnte ich eigene Sammlungen zur DDR- Musikpädagogik (Bestände der Humboldt-Universität zu Berlin, Festival des Politischen Liedes) der Universität Potsdam zur Verfügung stellen, die zum Teil bisher unveröffentlichte Arbeiten und

Dokumente zur Geschichte des Faches enthalten und somit für künftige Forschungsarbeiten einen hohen Wert darstellen dürften, da viele Materialien Unikate sind.

Besonders freue ich mich, dass wir den ersten privaten Nachlass eines Musiklehrers erhalten haben, der jahrzehntlang in Werder bei Potsdam unterrichtet hat und dessen Enkeltochter heute Studentin an unserem Institut ist. Ich möchte Frau Hönnicke, der Tochter dieses Musiklehrers, für Ihre Spende danken und versprechen, dass wir dieses Material nutzen werden.

Liebe Gäste,
liebe Kolleginnen und Kollegen,
liebe Studierende,

Wir haben für Sie vor dem Archiv ein Gästebuch der Forschungsstelle ausgelegt, und wir möchten Sie bitten, sich in dieses Buch, in dem auch schon eine Reihe von Grüßen und Wünschen zur Gründungsveranstaltung aus der ganzen Fachlandschaft enthalten sind, einzutragen. Wir nehmen gern Ihre Hinweise und Anregungen für unsere Arbeit entgegen.

Eine zweite Bitte:

Wir haben derzeit für unser Archiv noch keine separaten finanziellen Mittel. Für die effektive Arbeit benötigen wir jedoch dringend einen Drucker. Unsere Studierenden haben Sammelgefäße gebaut, und wir möchten Sie bitten, vielleicht einen kleinen Betrag für diesen Drucker beizusteuern, wenn es Ihnen möglich ist.

Noch ein Hinweis:

Um ein wenig an die Subbotnik-Tradition im Osten Deutschlands anzuknüpfen (für nicht Eingeweihte: dies war der Samstag, an dem freiwillig und unentgeltlich zum Wohle aller gearbeitet wurde, und dies haben die Studierenden, die das Archiv in den letzten Monaten weit über ihre wenigen Studentischen Hilfskraftstunden betreut haben), soll auch das leibliche Wohl, zu dem jeder etwas beigetragen hat, nicht zu kurz kommen. Ich habe mir erlaubt, für Sie in dem größten Topf meines Haushalts eine Soljanka zu kochen.

Schließlich möchte ich mich an dieser Stelle ganz persönlich bei unseren Studierenden und Studentischen Hilfskräften Ulrike Schüler, Jana Reinfeld und Michael Krestan bedanken, die nicht nur das Archiv wesentlich mit eingerichtet haben, sondern Sie, liebe Gäste, heute auch in die Bestände mit eigens dafür

vorbereiteten Beiträgen einführen werden. Herzlichen Dank für Euer Engagement, liebe Studierende.

Bleibt mir, Ihnen heute noch einen aufregenden Tag an unserem Institut zu wünschen, und bitte beleben Sie durch Ihre Beiträge und Fragen die Diskussionen am Nachmittag zu einzelnen Forschungsvorhaben unserer Mitarbeiter und Promovenden.

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Von der Notwendigkeit musikpädagogischer Forschung

(Prof. Dr. Hermann J. Kaiser)

Der Begriff notwendig steht für eine zweistellige Relation. Das heißt, man muss - wie bei zweistelligen Relationen erforderlich - angeben, was im Hinblick auf etwas anderes notwendig ist; also: X ... ist notwendig für ... Y. Nun ist der Bereich X der Relation (auch Vorbereich genannt) durch den Begriff musikpädagogische Forschung besetzt; offen bleibt der Bereich Y (auch Nachbereich der Relation genannt). Also muss die Frage lauten: Wofür ist musikpädagogische Forschung notwendig?

Ein ganz schlauer Mensch könnte nun sagen: „Seht euch doch einmal das Thema genauer an. Dann ist der zweite Bereich der Relation – wenigstens implizit – bereits genannt: Musikpädagogik. Also: Forschung ist notwendig für (die) Musikpädagogik.“ Damit schiene die Forderung nach Füllung der Zweistelligkeit eingelöst zu sein.

Dem würde ein anderer aber entgegen können: „Du setzt musikpädagogische Forschung mit Forschung gleich. Darin übersiehst Du einen nicht unwesentlichen Unterschied. Der Begriff musikpädagogische Forschung behauptet einen wie auch immer noch aufzuhellenden Unterschied zu Forschung allgemein.“

Dieser Hinweis fordert eine Klärung, und sei sie (zunächst wenigstens) auch nur eine pragmatische. Die ihr zugrunde liegende Frage lässt sich folgendermaßen formulieren: Was qualifiziert Forschung als musikpädagogisch?

Geht man z. B. die 24 Bände der Musikpädagogischen Forschung des Arbeitskreises für Musikpädagogische Forschung seit deren Beginn 1980 durch, so wird man sehr viele Beiträge darin versammelt finden, die wohl eher als musikpsychologische oder soziologische Forschungen zu klassifizieren sind, als dass sie dem Kriterium des Musikpädagogischen gerecht werden; und doch firmieren sie unter der Überschrift musikpädagogisch. Sind gegenwärtig oder in der jüngsten Vergangenheit vorgelegte Forschungen musikpädagogische oder in ihrem Kern soziologische, bestenfalls musiksoziologische Forschungen? – Oder muss man davon ausgehen, dass die Frage nach dem spezifisch Musikpädagogischen in der Forschung eine Frage ist, die unbeantwortbar ist, bzw. vielleicht sogar notwendiger Weise unbeantwortbar bleiben muss? – Ich bin der Überzeugung, dass sie beantwortet werden muss und auch beantwortbar ist, so schwer sich vielleicht auch die Erstellung eines Bestimmungsrahmens erweisen mag. Ich will eine vorläufige, hier nicht weiter durch eine diskursive Begründung gestützte Antwort versuchen, denn eine solche würde den hier zur Verfügung stehenden Rahmen sprengen. Sie soll einsichtig sein und die folgenden Darlegungen verständlich machen:

Wir wollen all jene Bemühungen musikpädagogische Forschung nennen, welche den folgenden drei Kriterien genügen:

1. Sie erweitern, d.h. ergänzen und/oder überholen den bisher vorliegenden Stand gesellschaftlichen, methodisch gewonnenen und diskursiv begründbaren Wissens durch neues Wissen.
2. Dieses neue Wissen bezieht sich auf Verhältnisse zwischen Menschen und Musiken, sofern diese die folgende dritte Bedingung erfüllen:
3. Für diese Verhältnisse ist grundlegend, dass sie sich einer pädagogischen Intentionalität verdanken.

Der historisch-gesellschaftliche Ort der Initiation von Maßnahmen des Wissensgewinns, der Ordnung und der (verantworteten) Distribution des gewonnenen Wissens ist eine gesellschaftliche Praxis, die den Namen „Musikpädagogik als Wissenschaft“ trägt. Als solche ist sie auch Teil des kulturellen Gedächtnisses unserer Gesellschaft.

Der institutionelle Ort dieser Wissenschaft ist ganz wesentlich die Universität. Aber die modernen Universitäten sind zunehmend zu Ausbildungsinstitutionen geworden, die durch ganz spezifische Anforderungen und inzwischen eingetretene ökonomische Rahmenbedingungen sich im Normalbetrieb kaum noch ihrem Forschungsauftrag gewachsen sehen. Zwei Wege hat unsere Gesellschaft beschritten, um dieses aufzufangen:

1. Sie lagert Forschung in andere Institutionen - z.B. Max-Planck-Institute, Fraunhofer-Institute u.ä. - aus.
2. Innerhalb - in diesem Zusammenhang - der Universitäten bilden sich Forschungspools. Hier wiederum lassen sich staatlich und/oder durch die Wirtschaft geförderte (Sonderforschungsbereiche der DFG, Graduiertenkollegs u.ä.) von solchen Pools unterscheiden, die der individuellen Initiative einzelner oder mehrerer Hochschullehrerinnen und Hochschullehrer zu verdanken sind. Einer solchen Initiative entspringt ganz offensichtlich die Gründung einer Forschungsstelle Systematische Musikpädagogik an der Universität Potsdam.

Musikpädagogischer Forschung geht es, wie zuvor angedeutet, zunächst um die Erweiterung vorhandenen, und zwar als nicht mehr ausreichend betrachteten Wissens. Dieses neue Wissen ist zwar jeweils unter einer leitenden Perspektive des Forschungsprozesses Ziel gerichtet gewonnen, doch erweist es sich zumeist als multifunktional. Damit meine ich, obgleich es seine Existenz einem spezifischen Erkenntnisinteresse und Entstehungszusammenhang verdankt, überschreiten die Möglichkeiten seiner instrumentellen Nutzung sehr oft die engeren Definitionen des Entstehungszusammenhanges und der darin

wirksamen Motive seiner Gewinnung. Man kann auch sagen, das im Forschungsprozess gewonnene Wissen hat einen multifunktionalen Überschuss.

Damit bin ich bei dem zweiten Aufgabenkomplex von musikpädagogischer Forschung. Dieser ist eng mit der mittel- und unmittelbaren Verwertung von musikpädagogischer Forschung verknüpft. Wissensdefizite und der Wunsch, sie zu beseitigen, entstehen in und aus Handlungszusammenhängen. In diesen entsteht ein Bewältigungsdruck. Ist dieser nicht mit den bisher bekannten Strategien und methodischen Möglichkeiten zu entlasten, muss neues Wissen gewonnen werden. Aus der daraus sich ergebenden Aufgabe, neues Wissen zur Bewältigung von neuen und/oder ungelösten Handlungsproblematiken bereitzustellen, erwächst ein - je nach Fall - hoher fachpraktischer, fachwissenschaftlicher oder auch gesellschaftlich-politischer Erwartungsdruck an musikpädagogische Forscher und Forschung.

Denn musikpädagogische Forschung ist im Hinblick auf musikpädagogische Praxis innovativ und zwar insofern, als sie bislang ungeahnte Möglichkeiten des Handelns zu entdecken vermag; im Hinblick auf Musikpädagogik als Wissenschaft evokativ, und zwar insofern, als sie zur Entwicklung von neuen Denk-, Orientierungs- und Ordnungsformen zwingt; im Hinblick auf das gesellschaftlich-politische System zunächst einmal stabilisierend, weil sie von Wissensdefiziten angeregt wird, die innerhalb des Systems aus dem bereits existierenden Wissen entspringen. Dieses Defizit soll - so die implizite Erwartung - im Rahmen des bestehenden Systems und nicht gegen dieses beseitigt werden. Deshalb wird sie ja hin und wieder auch von bestimmten Instanzen dieses Systems bezahlt.

Andererseits ist jeder Forschung, so auch der musikpädagogischen, grundsätzlich zugleich das Moment der Provokation eigen. Indem neues Wissen gewonnen wird, gerät bekanntes Wissen in Bedrängnis. Neues Wissen produziert grundsätzlich ein Moment der Verunsicherung für die Protagonisten des alten Wissens. Das hängt ganz eng damit zusammen, dass Wissen immer unser persönliches Wissen ist. Es ist ein Teil von uns, und eine In-Frage-Stellung dieses Wissens bedeutet damit prinzipiell einen möglichen Angriff auf unsere Identität. Man braucht nicht an die mittelalterliche Ächtung und Bedrohung von Forschern zu denken. Auch dann, wenn wir auf Äußerungen treffen wie: „Das mag zwar in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis“ (bereits Kant hat sich mit dieser Einstellung auseinandersetzen müssen), immer dann, wenn uns diese oder ähnliche Äußerungen begegnen, wird die Angst vor der Bedrohung durch neues Wissen offenkundig.

* * *

Nun nennt sich die mit dem heutigen Tage gegründete Forschungsstelle eine systematische. Was kann das bedeuten?

Drei Perspektiven lassen sich in der langen Geschichte des Systemdenkens ausmachen.

1. Da geht es zunächst darum, disparates Wissen zusammenzutragen und zu ordnen. Diese Aufgabe wird bereits in der Antike als für Wissenschaft grundlegend betrachtet. Insofern kann man Bezüge bis in diese Zeit hinein setzen.
2. Die Versammlung und Ordnung des Wissens unter den Begriff des Systems allerdings ist zweifellos eine Errungenschaft der frühen Neuzeit. Dieses Systemdenken vollzieht sich in der Form der Rückführung des den Menschen möglichen Erkennens und Wissens auf eine angenommene, diesem Wissen zugrunde liegende Einheit und Totalität. Dabei lassen sich zwei Spielarten des Systemdenkens voneinander abheben: Die dem Wissen zugrunde liegende Einheit ist – (a) ontologisch: eine Einheit der objektiven Welt; oder – (b) erkenntnistheoretisch: die Einheit des Wissens ist eine transzendente, das heißt: durch die Erkenntnisbedingungen eines erkennenden Subjekts gestiftete Einheit.
3. Systemdenken geschieht in der Absicht, das systematisch geordnete Wissen einer Zeit eines Wissenschaftsbereichs, eines Lebenszusammenhanges zu vermitteln, zu lehren.

Allerdings ist das Systemdenken durch Nietzsche, Adorno, Lyotard, Foucault, um nur einige zu nennen, einer harten Kritik unterzogen worden. Diese Kritik, das mag in aller Kürze gesagt sein, erlaubt nicht mehr die Suche nach einem „System der Musikpädagogik“. Nun hat aber bereits Kant 1787 einen Fingerzeig gegeben, durch den der Systemgedanke eine ganz andere Bedeutung erhält. Zwar finden sich auch bei ihm noch Reste des „alten“ Systemdenkens, wenn er unter System die Einheit der mannigfaltigen Erkenntnisse unter einer Idee versteht. Allerdings wendet er den System-Begriff zugleich methodisch: Es ist die menschliche Vernunft, die im Falle von Wissenschaft darauf bedacht ist, Vollständigkeit und größtmögliche Ordnung ihrer Erkenntnisse zu erreichen. Diese Ordnung ist aber keine Ordnung der Gegenstände, sondern eine Ordnung, die der Mensch und Wissenschaftler in sie hineinlegt.

In Verfolgung dieser Aufgabe sehe ich die zukünftigen Bemühungen der Forschungsstelle Systematische Musikpädagogik an der Universität Potsdam. Es ist sehr zu wünschen, dass ihr - genauer: den daran beteiligten Personen - Erfolg beschieden ist in dem Bemühen:

1. Disparat nebeneinander liegende Erkenntnisse und Erfahrungen musikpädagogischen Denkens und Forschens zusammenzutragen und zu ordnen;
2. neues Wissen forschend zu gewinnen;

3. musikpädagogische Lehre an der Universität Potsdam zu befruchten und nicht zuletzt
4. sich in den nationalen und internationalen wissenschaftlichen musikpädagogischen Diskurs im Sinne des zuvor skizzierten Systematischen „provozierend“ einzubringen.

Dokumentation

Eröffnungsveranstaltung der Forschungsstelle Systematische Musikpädagogik

Leiterin der
Forschungsstelle
Systematische
Musikpädagogik
Prof. Dr. Birgit Jank



Von links: Detlef David
(Fachreferent für Bildende
Kunst und Musik des LISUM
Ludwigsfelde),
Prof. Dr. Niels Knolle
(Universität Magdeburg,
Projektleiter von Meimus), Frau
Hönnicke (übergab die Bestände
ihres Vaters an das Archiv zur
DDR Musikpädagogik),
Frau Prof. Dr. Birgit Jank
(Leiterin der Forschungsstelle)

Prof. Dr. Niels Knolle
(Universität Magdeburg,
Projektleiter von Meimus)



Eröffnung des Archivs zur DDR-Musikpädagogik

Prof. Dr. Juliane Jacobi
(Prodekanin der Human-
wissenschaftlichen
Fakultät)



Prof. Dr. Birgit Jank stellte
eigene Sammlungen für das
Archiv zur Verfügung
(Bestände der Humboldt-
Universität zu Berlin sowie
Interviews, Berichte und
Tonmaterialien zum
Festival des Politischen
Liedes)

Von links: Pro-
movend André Haase,
Ulrike Schüler
(Studentische
Hilfskraft,
Systematisierung der
Bestände), Prof. Dr.
Juliane Jacobi
(Prodekanin der
Humanwissenschaft-
lichen Fakultät)

